

Machos für den Dschihad
Psychologe Ahmad Mansour über das Männerbild der islamistischen Propaganda. **HINTERGRUND 3**

Der gute Superstar
Kendrick Lamar sammelt Auszeichnungen und rappt gegen Rassismus und für Jesus. **KULTUR 2**



Foto: Wikimedia Commons

Lange Schatten
Eine Reise nach Berlin mit dem Sohn des Mannes, der den Nazi Adolf Eichmann verhörte. **DOSSIER 5-8**

Kirchgemeinden
Infos aus Ihrer Kirchgemeinde enthält der zweite Bund oder die separate Gemeindebeilage. **BEILAGE**

reformiert.

Die evangelisch-reformierte Zeitung

Kirchenbote
Kanton Zürich

Nr. 7/April 2018
www.reformiert.info

«Wir sind nicht nur wütend, sondern vor allem ratlos»

Wirtschaft Auch im Jahr 2018 ist Lohngleichheit zwischen Männern und Frauen ein frommer Wunsch. Während im Parlament Lohnkontrollen gescheitert sind, reagiert die reformierte Kirche in Zürich.

Eigentlich ist es klar geregelt: Seit 1996 schreibt ein Gesetz die Lohngleichheit von Mann und Frau vor. Ende Februar befassete sich nun der Ständerat mit einem Vorschlag zur Umsetzung dieser Vorgaben: Betriebe mit mehr als 50 Mitarbeitenden sollten alle vier Jahre ihre Lohnstruktur überprüfen lassen. Dadurch würden etwaige Ungleichheiten offengelegt und könnten angepasst werden. Doch der Ständerat wies das Geschäft zurück: zu viel Aufwand, zu viel Kontrolle, zu wenig erfolversprechend.

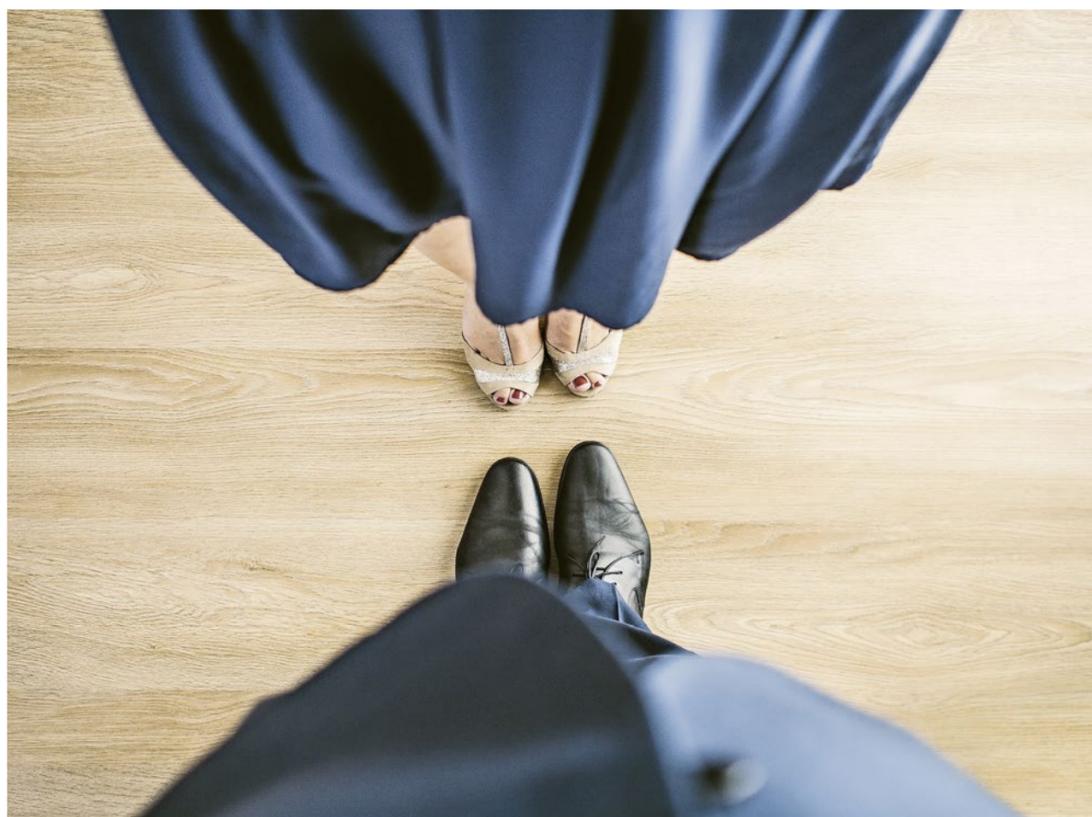
Eine Woche später, am 8. März, dem Weltfrauentag, protestierten in mehreren Schweizer Städten Frauen und Männer gegen die verfassungswidrige Lohnungleichheit. Unter den Protestierenden war Dorothea Forster, Präsidentin der Evangelischen Frauen Schweiz. «Wir sind nicht nur wütend, wir sind vor allem ratlos», sagt die Frau, die sich seit Jahrzehnten für Gleichstellung einsetzt. «Seit 37 Jahren hören wir dieselben Argumente. Die Zeit der Freiwilligkeit ist längst vorbei.» Einmal mehr stellt sie die Frage: Wie lassen sich patriarchale Bilder, die Denken und Handeln von Männern und Frauen beeinflussen, endlich aufbrechen? «Kaum mehr jemand ist gegen Gleichstellung. Nur im Portemonnaie wirkt sich das bisher nicht aus.»

Lohnpraxis im Selbsttest

Tatsächlich verdient eine Frau aktuell laut den Statistiken des Bundes durchschnittlich 18 Prozent weniger als ein Mann. Im öffentlichen Sektor, zu dem auch die Kirchgemeinden gehören, macht die Lohn Differenz knapp 17 Prozent aus. Davon lassen sich 58 Prozent der Differenz durch objektive Faktoren wie Funktion, Dienstjahre oder Ausbildung erklären. 42 Prozent bleiben jedoch unerklärt und stellen eine potenzielle Diskriminierung aufgrund des Geschlechts dar.

«Die Zahlen basieren auf einer breiten Grundlage», betont Patric Aeberhard vom Eidgenössischen Büro für die Gleichstellung von Mann und Frau. Die Lohn Daten werden bei rund 30 000 Unternehmen erhoben. «Die Zahlen zeigen, dass der Lohnunterschied seit 1994 zwar kleiner wurde, der nicht erklärte, also potenziell diskriminierende Anteil jedoch stagniert.»

Wie sieht es bei den reformierten Landeskirchen aus? Die Umfrage im Verbreitungsgebiet von «reformiert.» ergibt, dass die Kirchen



Gleicher Lohn für gleiche Arbeit: Alle sind dafür, doch Verbesserungsvorschläge haben es schwer.

Foto: Pexel

Bern, Aargau und Graubünden davon ausgehen, dass bei ihnen Lohngleichheit herrscht. In Bern wird die Annahme damit begründet, dass kirchgemeindeeigene Stellen dem kantonalen Recht unterstünden und die Lohnfrage damit geregelt sei. Auch die reformierten Kirchen in den Kantonen Aargau und Graubünden sehen keinen Handlungsbedarf, ihre Löhne zu überprüfen. Die Gleichstellung sei unter anderem durch festgelegte Mindestlöhne gewährleistet, heisst es.

Einzig die Zürcher Landeskirche wollte es genauer wissen: Mit «Logib», dem Selbsttest-Instrument des Bundes, untersuchte man die Lohnpraxis. Die Ergebnisse lägen zwar mittlerweile vor, lässt der Personaldienst der reformierten Kirche Zürich ausrichten, sie seien jedoch noch nicht öffentlich.

Prüfen ist besser als glauben

Das Vorgehen der Zürcher Reformierten findet Patric Aeberhard vom Gleichstellungsbüro den einzig richtigen Weg. «Die meisten Betriebe sind überzeugt, dass bei ihnen Lohngleichheit herrscht. Deshalb sind sie nicht motiviert, es zu überprüfen.» Aus diesem Grund hält er die Angaben zur Lohnsituation der

drei Landeskirchen für wenig aussagekräftig. «Genau diese Haltung, dass man nicht genau hinschaut und die Löhne nicht konkret vergleicht, ist der beste Nährboden für Ungerechtigkeiten.» Lohngleichheitsanalysen wirkten sich positiv aus, führten zu einer Versachlichung der Diskussion über Löhne, zu mehr Transparenz und zur Sensibilisierung für Gleichstellungsanliegen. «Prüfen statt glauben ist ein einfacher Weg, alte Denk- und Rollenmuster auszuhebeln.»

Bei etlichen europäischen Nachbarn sind derartige Lohnuntersuchungen bereits Standard. Hierzulande überwiegen noch die Zweifel an deren Wirksamkeit. Man nimmt damit unter anderem in Kauf, dass bereits beim Eintritt in den Arbeitsmarkt bei jungen Frauen ein unerklärbarer Lohnunterschied von bis zu sieben Prozent feststellbar ist.

Sabine Scheuter, Genderbeauftragte der Reformierten Kirche des Kantons Zürich erkennt ein tief verwurzelt, strukturelles Problem. «Da steht der Arbeitgeber gegenüber den Mitarbeitenden in der Pflicht, so auch die Kirche.» Bis das Ziel, gleicher Lohn für gleiche Arbeit, erreicht sei, gebe es noch viel zu tun. Katharina Kilchenmann

«Nicht genau hinzuschauen und die Löhne nicht konkret zu vergleichen, ist der beste Nährboden für Ungerechtigkeiten und Diskriminierung.»

Patric Aeberhard
Eidgenössisches Gleichstellungsbüro

Kommentar

Seilschaften gegen die unerklärliche Differenz

Frauen bekommen für die gleiche Arbeit den gleichen Lohn. Das sollte eigentlich klar sein. Erst recht im Jahr 2018, erst recht in einem aufgeklärten Land. Warum hapert es dann mit der Umsetzung? Warum sind im privaten und auch im öffentlichen Sektor Lohnunterschiede zwischen den Geschlechtern zu verbuchen, die «unerklärbar» sind? Trotz Verbesserung der Grosswetterlage bleibt dieser hartnäckige Prozentsatz, der scheinbar keinen Grund hat ausser: «Du bist halt eine Frau.» Das ist schlicht diskriminierend.

Bequem oder resigniert

Für den Missstand kann es nur zwei Ursachen geben. Einerseits scheint vielen Menschen nicht klar zu sein, dass es diesen «unerklärlichen Unterschied» überhaupt noch gibt. Andererseits scheint es eine Furcht oder Bequemlichkeit vor einer Veränderung zu geben. Oder beides. Männer, die wollen, dass alles bleibt, wie es ist. Aber auch Frauen, die sich damit abgefunden haben. Statt sich angesichts dieser Hartnäckigkeit geschlagen zu geben, müssen Frauen das Problem der Ungeleichheit immer wieder in Angriff nehmen. Und zwar taktisch klug. Indem sie sich besser vernetzen und weniger gegeneinander arbeiten.

Solidarisch und vernetzt

In einem Interview mit dieser Zeitung sagte die Unternehmerin Michèle Etienne: «Männer müssen überzeugt werden, Frauen zu fördern, weil es zu wenige Frauen gibt, welche dies füreinander tun.» Männer, so sagte sie weiter, lernten bereits im Kindesalter, sich zu vernetzen, Seilschaften zu pflegen. Für Frauen hiesse das im Gegenzug, Netzwerke für die gemeinsame Sache zu bauen, ohne sich dabei emotional gleich zu sehr verpflichtet zu fühlen. Wenn Frauen noch geschickter für die gemeinsame Sache zusammenarbeiten, sollte der Gleichwertigkeit nichts mehr im Wege stehen. Denn: Für weniger Lohn bei gleicher Leistung kann es tatsächlich keine Erklärung geben.



Constanze Broelemann
«reformiert.»-Redaktorin
in Graubünden

Mauergegner planen eine Volksinitiative

Architektur Eine Mauer ist Teil des geplanten Revitalisierungsprojekts für das Kloster Kappel. Dagegen regt sich schon länger Widerstand. Der Verein «Ja zum Kloster Kappel» hat nun eine kirchliche Volksinitiative lanciert, um ein Bauverbot in der Kirchenordnung zu verankern. Das Vorgehen steht rechtlich auf tönernen Füßen. Weder haben die Initianten die Unterschriftenliste zur Vorprüfung vorgelegt, noch ein Komitee angemeldet. sts

Bericht: reformiert.info/kappel

Hilfswerke verlangen legale Fluchtwege

Migration Das Kirchenhilfswerk Heks unterstützt eine Petition für «sichere und legale Fluchtwege». Der Bundesrat wird darin aufgefordert, jährlich 10 000 besonders gefährdete Flüchtlinge in die Schweiz zu holen. Angesichts der Not, die zum Beispiel in Flüchtlingslagern um Syrien herrscht, sei die Ausweitung der Resettlement-Programme des Bundes «dringend nötig», sagt Heks-Direktor Peter Merz. fmr

Interview: reformiert.info/petition

Demonstrantinnen beschädigen Kirche

Vandalismus Im Laufe einer nicht bewilligten Demonstration zum Internationalen Frauentag wurde das Fraumünster in Zürich beschädigt. Sprayereien verursachten einen Schaden von rund 50 000 Franken. Die Polizei war präsent, schritt aber nicht ein, weil sich auch Kleinkinder im Demonstrationszug befanden. Die Stadtpolizei Zürich rechtfertigte die Zurückhaltung mit dem Gebot der Verhältnismässigkeit, kündigte jedoch Massnahmen an, um in Zukunft «diese nicht tolerierbaren Zustände zu verhindern». fmr

Peter Maffay stellt unbequeme Fragen

Auszeichnung Peter Maffay erhielt die Buber-Rosenzweig-Medaille. Der Koordinierungsrat der Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit anerkennt den Kampf gegen Rassismus und Antisemitismus und das soziale Engagement des Musikers. Er habe im Dialog der Kulturen und Religionen mit unbequemen Fragen bequem gewordene Antworten erschüttert, heisst es in der Begründung. fmr

Auch das noch

Taucherlaubnis für Täuflinge

Theologie Die Evangelische Landeskirche in Württemberg erlaubt neue Taufrituale, bei denen Täuflinge mit dem ganzen Körper ins Wasser getaucht werden. Die Praxis ist in Freikirchen und bei den Orthodoxen verbreitet. Eine Vergrösserung der Taufbecken ist aber nicht nötig, denn der Oberkirchenrat empfiehlt fließende Gewässer für Tauchtaufen. Finanzgesuche der Kirchgemeinden für Swimmingpools seien daher zwecklos, zitiert evangelisch.de ein Mitglied des Rechtsausschusses der Synode. fmr

Der Rap erhält seine Spiritualität zurück

Musik Kendrick Lamar sammelt Auszeichnungen und prangert in geschmeidigen Reimen Rassendiskriminierung und Gewalt an. Der Superstar verortet sich damit im politischen Rap, der in der Gospeltradition wurzelt.



Er liefert die perfekte Show und kratzt mit verspielter Ironie an der glatten Oberfläche: Kendrick Lamar.

Foto: Keystone

Radikal genug geträumt, mutiert der amerikanische Traum vom Aufstieg zum sozialdarwinistischen Albtraum. Lange vor Trumps «America First» propagierte der Rap in dicker Hose sein «Ich zuerst (und vielleicht noch meine Gang)».

Diese Musik klingt interessant, wenn sich hinter Gewaltfantasien und oft allzu sexistischen Posen soziale Abgründe öffnen. Das Publikum kann sich dann nie sicher sein, auf doppelten Böden zu tanzen. Haben hier jene, die in von Gewalt und Drogen beherrschten Vierteln auf-

wachsen mussten, nicht einfach das System von Reichtum und Selbstjustiz ziemlich gut verstanden? Der Rap wäre dann die derart perfekte Assimilation einer Minderheit, dass der Mehrheit schwindlig wird.

Das schwarze Weisse Haus

Zum Glück erschöpft sich Rap nicht im Blingbling der Luxuskarossen. Die Musik wurzelt in der Tradition von Gospel und Soul. Für diese Linie steht exemplarisch die fantastische Formation The Roots um den Schlagzeuger Questlove, der sich

«Gott ist ein Gott der Liebe, doch er verlangt von uns Gehorsam.»

Kendrick Lamar
Musiker

Maria Magdalena als sanfte Feministin

Kino Bibelfilme stehen unter Kitschverdacht. Doch «Maria Magdalena» überrascht. Die Hollywood-Produktion ist modern und spirituell.



Maria (Rooney Mara) in Magdala am See Genezareth.

Filmstill: Youtube

Zum ersten Mal wird die Jesusgeschichte im Kino aus der Sicht einer Frau erzählt. Vom Leben von Maria Magdalena, wunderbar innig dargestellt von Rooney Mara, ist historisch wenig belegt. Regisseur Garth Davis hält sich zwar in weiten Teilen seines Films an die Berichte aus

den Evangelien. Er nutzt aber auch den grossen Interpretationsspielraum, den Maria Magdalena bietet.

Suchend statt besessen

Im Film ist Maria Magdalena ein Mensch auf spiritueller Sinnsuche, eine willensstarke und empathische

Frau, die unter der patriarchalen Enge ihrer Familie und Dorfgemeinschaft leidet. Sie will sich nicht verheiraten lassen. Von Dämonen besessen ist sie nicht, wie es im Lukasevangelium beschrieben wird.

Eine Teufelsaustreibung findet trotzdem statt. Die Männer der Sippe ertränken Maria dabei fast im See Genezareth. Und holen dann doch noch den Heiler zu Hilfe, der mit seinen Jüngern in der Gegend weilt. Jesus, überzeugend gespielt von Joaquin Phoenix, spricht mit Maria über ihre Sehnsüchte und die befreiende Kraft des Glaubens. Er tauft sie – wiederum im See. Nun bricht Maria mit allen Konventionen und schliesst sich den Jüngern um den Wanderprediger an.

Der Film fokussiert im weiteren Verlauf immer wieder auf Schweige- und Dialogszenen zwischen Maria und Jesus, die nie kitschig oder pathetisch, aber theologisch immer klug sind. Auch andere Beziehungen werden Schritt für Schritt entwickelt. Nach dem, was die Zuschauerin aus dem Gespräch der Jüngerin mit Judas erfährt, wird sein späterer Verrat verständlich.

Stark ist auch die Szene, in der Maria und Petrus allein losgeschickt werden. Sie kommen in ein von den Römern verwüstetes Dorf.

der schwarzen Bürgerrechtsbewegung verbunden fühlt. Nach der Wahl von Barack Obama stellte der Absolvent einer Kunsthochschule in Philadelphia eine Videobotschaft ins Netz, in der er mit tränenerstickter Stimme sagte: «Dieser Sieg wirkt Wunder für mein Selbstvertrauen.» Er schob gleich die Warnung nach, dass der Hip-Hop vor lauter Euphorie nach dem Wahlsieg Bill Clintons in der Trägheit des Konsums versunken sei und dabei «seine Spiritualität verlor».

The Roots spielten an Obamas Abschiedsparty. Mit ihm war die schwarze Musik im Weissen Haus angekommen. (Inzwischen ist die Distanz wieder maximal.) Zu Obamas Gästen gehörte auch Kendrick Lamar. Er wuchs im kalifornischen Compton in prekären Verhältnissen auf. Rapt er vom maroden Bildungssystem, Rivalitäten unter kriminellen Gangs und Rassismus, weiss er, wovon er spricht. Lamar verpackt seine Anklage in geschmeidige Reime, unterlegt zuweilen fast kontemplativen Beats. Die diesjährige Grammy-Verleihung, den Oscars des Pop, verliess er mit fünf Auszeichnungen im Gepäck, sechs von den goldenen Plattenspielern standen schon bei ihm zu Hause.

Superstar predigt Demut

Lamar prangert in seinen Texten nicht nur soziale Missstände an, er rapt auch von Gott. Auf dem autobiografisch geprägten Album «Good Kid, M.A.A.D. City» (2013) verarbeitet er im Song «Sing About Me, I'm Dying of Thirst» den gewaltsamen Tod eines Freundes. Der Schock bewog ihn zur Taufe.

Auf der jüngsten Platte «Damn» (2017) bleibt der Glaube zentral. Lamar verbindet die Hoffnung auf Gnade mit dem Aufruf zur Nachfolge. «Gott ist ein gnädiger und liebender Gott, doch er verlangt auch Gehorsam», sagte er einmal. Im vertrackten und doch leichtfüssigen «Humble» predigt der Superstar Demut. Er verwünscht den Oberflächenkult mit all seinen Photoshop-Körpern und sehnt sich nach Dehnungsstreifen auf der Haut. So gibt Lamar mit seiner zuweilen verspielten Ironie dem Rap seine Spiritualität zurück. Felix Reich

Petrus will weiterziehen, Maria jedoch kümmert sich um die Sterbenden und zwingt ihn zu bleiben, indem sie ihm ein Kind übergibt, das in seinen Armen stirbt.

Während die Jünger fest daran glauben, dass ihr Messias bei der letzten Konfrontation mit den römischen Unterdrückern das erwartete Reich Gottes herbeibringen wird, ahnt Maria Magdalena bereits, dass das grosse Versprechen sich ganz anders manifestieren wird.

Das Reich Gottes im Herzen

Wie in der Bibel erzählt, bleibt Maria Magdalena beim Kreuz, bis Jesus stirbt und begegnet als erste dem Auferstandenen. Erneut kommt es zu einer eindrücklichen Szene mit Maria und Petrus. «Die Welt wird sich nur ändern, wenn wir uns ändern», sagt die erste Zeugin der Auferstehung zum Jünger, der Jesus zuvor verleugnet hatte. Das Gespräch spiegelt einen Grundstreit: Die Vorstellung, dass das Reich Gottes hier und jetzt, im Herzen und Handeln der Menschen beginnt, gegenüber dem Warten auf die Wiederkunft des Erlösers, mit der ein neues Reich anbrechen wird.

«Maria Magdalena» ist eine berührende Auseinandersetzung mit Passion und Ostern. Christa Amstutz



Pyrotechnik zum Nationalfeiertag: Unter die Demonstranten in Warschau mischten sich zahlreiche Rechtsextreme mit ihren Hetzparolen.

Foto: Keystone

Wenn Rassisten sich auf Gott berufen

Politik Seit die nationalkonservative Regierung in Polen an der Macht ist, tritt die extreme Rechte selbstbewusst auf. Sie beruft sich auf Gott. Die katholische Kirche grenzt sich nur zögerlich ab.

Es sah aus, als brenne Warschau. Mit Feuerwerkskörpern, Fackeln und einem rot-weißen Fahnenmeer feierten Nationalisten und Rechts-extreme im letzten November Polens Unabhängigkeitstag. «Tod den Feinden des Vaterlandes», «Europa wird weiss sein oder entvölkert», stand auf ihren Plakaten.

Die Mehrheit im grossen Umzug teilte diese Ansichten zwar nicht, es gab zudem Gegendemonstrationen. Doch beherrscht wurde die Berichterstattung vom rechten Aufmarsch. Das Motto lautete: «Wir wollen Gott». Seit in Polen die Par-

tei Recht und Gerechtigkeit (PiS) regiert, treten rechtsextreme Gruppen selbstbewusster auf. Zwar distanzierte sich sogar PiS-Chef Jaroslaw Kaczynski von den rassistischen Parolen. Letztlich aber hat seine Partei mit ihrer nationalistischen, fremdenfeindlichen und islamophoben Rhetorik die extremen Thesen erst salonfähig gemacht.

Die Propaganda des Paters

Wacker unterstützt werden die Regierung und der rechte Rand von einem katholischen Pater: Tadeusz Rydzik ist Gründer von «Radio

Maryia», einem Fernsehsender, einer Tageszeitung und einer Ausbildungsstätte für Medienschaffende.

«Was in Rydziks Medien verkündet wird, setzen die Leute mit der Haltung der katholischen Kirche gleich», sagt Theo Mechtenberg. Der katholische Theologe und Publizist aus Bad Oeynhausen in Nordrhein-Westfalen ist seit 40 Jahren im deutsch-polnischen Dialog engagiert. Für ihn ist klar: Die Kirche in Polen sollte mehr Distanz zur Politik halten. Nach der Wende habe sie versucht, eigene Anliegen politisch durchzusetzen. Als dies zu Konflik-

«In Polen hat viele Menschen eine Art Besessenheit ergriffen.»

Theo Mechtenberg
Katholischer Theologe, Polenkenner

Terrorpropaganda für Machos in der Krise

Islamismus Psychologe Ahmad Mansour zeigt, wie Patriarchat und Terror zusammenhängen. Er kritisiert auch die Gelehrtengläubigkeit im Islam.

Mit dem Islam hat der Terror nichts zu tun. Den Satz mag Ahmad Mansour nicht mehr hören. Er hält ihn für eine Ausrede, «die negiert, dass sich Extremisten auf Positionen beziehen, die in westeuropäischen Moseen Mainstream sind».

Mansour ist Psychologe und hat sich mit seiner Integrationsarbeit mit radikalisierten Jugendlichen einen Namen gemacht. Zudem berät er Sicherheitsbehörden in der Extremismusprävention. Anfang März

war er in Basel an der Fachtagung «Geschlechterrollen in den Religionen» von Mission 21 zu Gast.

Das Bild vom Vater bröckelt

Zu den in muslimischen Gemeinden salonfähigen Ansichten, an denen die Extremisten anknüpfen, zählt Mansour die fehlende Gleichberechtigung von Mann und Frau sowie das Bild des strafenden Gottes. «Ich habe das Gefühl, die bestrafenden Väter haben den bestrafen-

den Gott erfunden.» Mansour sagt, in vielen Familien aus Afghanistan oder Syrien sei der Vater die bestimmende Figur. Nach der Migration, wenn die Kinder für den Vater zum Beispiel plötzlich übersetzen müssen, gerate die Autorität ins Wanken. «In dieses Vakuum stossen die Radikalen und bringen das brüchig gewordene Weltbild zurück in eine starre, patriarchale Ordnung.»

Neben der zur Ideologie geronnenen Religion spielen Abenteuer und Männlichkeitskultur eine wichtige Rolle in der Propaganda. Die Extremisten bezeichnet Mansour als durchaus erfolgreiche Jugendarbeiter. Für ihre Botschaft empfänglich sind vor allem Jugendliche, die in einer existenziellen Krise stecken.

«Wir müssen schneller sein als die Extremisten», sagt Mansour. Das bedeutet für ihn eben gerade nicht, Integrationsprogramme und



Ahmad Mansour

Foto: Heike Steinweg

Antidiskriminierungskampagnen zu lancieren, die «Muslime in ihrer Opferrolle bestätigen». In Workshops verlangt er von den Jugendlichen, ihre Haltung zu reflektieren. Sie erfahren in Rollenspielen, wel-

ten mit der liberal-konservativen Vorgängerregierung führte, hätten die meisten Bischöfe den Wahlsieg der PiS begrüsst. «Inzwischen zeigt sich eine gewisse Distanzierung von der Regierung.»

Bischöfe gegen Justizreform

So hat die Bischofskonferenz in einem Papier den wachsenden Nationalismus verurteilt und sich für einen «gastfreundlichen Patriotismus» ausgesprochen. Sie warnte auch vor der unterdessen verabschiedeten Justizreform, welche die Gewaltentrennung untergräbt.

«Doch die Bischofskonferenz ist gespalten», sagt Mechtenberg. Gewisse Bischöfe äusserten sich trotz offizieller Verlautbarungen immer wieder nationalistisch und islamfeindlich. «Um überhaupt gehört zu werden, müssten die Andersgesinnten viel deutlicher werden und sich offen mit der Regierung anlegen.»

Mechtenberg hat kaum Hoffnungen auf eine baldige politische Wende. «Eine Art Besessenheit hat in Polen viele Leute ergriffen.» Der Brückenbauer beklagt, dass unter der Situation inzwischen auch alte Freundschaften von ihm und seiner polnischstämmigen Frau leiden.

Elzbieta Adamiak wünscht sich ebenfalls mehr Mut von ihrer Kirche. Sie ist Professorin für katholische Theologie an der Universität Koblenz-Landau. Doch obwohl die feministische Theologin mit den in Familienfragen und der Genderpolitik sehr konservativen Bischöfen meist nicht einverstanden ist, warnt sie vor Verallgemeinerungen. «Die ganze Gesellschaft in Polen ist gespalten und somit auch die Kirche und die Kirchenleitung.»

Abkehr der Enttäuschten

Dem Klischee, dass die Kirche die nationalen Kräfte stärke und die Opposition antikirchlich sei, widerspricht Adamiak. «Immerhin spricht sich die Bischofskonferenz zum Beispiel deutlich für die Aufnahme von Flüchtlingen aus», sagt sie. Und dies, obwohl die Regierung mit ihrer Abschottungspolitik eine klare Mehrheit im Volk hinter sich weiss. An der kirchlichen Basis wiederum stünden viele Leute für die Anliegen von Menschen mit anderer sexueller Orientierung ein, welche die Bischöfe nicht guthiessen.

Die Theologin glaubt, dass die nationalkonservative Regierung nicht mit allen von ihr bewirtschafteten Themen so breite Unterstützung erfährt wie in der Flüchtlingsfrage. «Das Problem ist, dass sich viele Leute von der Politik verabschiedet haben, auch mangels überzeugender Alternativen.» Christa Amstutz

che Konsequenzen ihre Schwarz-Weiss-Ideologie hat.

In der arabischen Stadt Tira in Israel aufgewachsen, stand Mansour als Jugendlicher unter dem Einfluss eines radikalen Imams. Während des Studiums in Tel Aviv, das er später in Berlin abschloss, distanzierte er sich vom Fundamentalismus.

Mit Gott streiten dürfen

Im Interview mit «reformiert.» kritisiert Ahmad Mansour, dass der Islam «zur Gelehrtenreligion verkümmert» sei. Er wolle sich aber mit unterschiedlichen Glaubens-traditionen befassen «und mit Gott auch streiten können». Die Würde des Menschen und die Barmherzigkeit Gottes sind für Ahmad Mansour im Islam zentral. Felix Reich

Interview mit Ahmad Mansour:
www.reformiert.info/mansour

Die Offenbarung in der Zelle

Glauben Einem jungen Muslim soll in der Haft die Kreuzigung Jesu offenbart worden sein. Das bezeugt Pfarrer Markus Giger. Ein Gespräch über Visionen, Karfreitag und den historischen Wahrheitsgehalt der Evangelien.



«Vielleicht werde ich als religiöser Spinner abgetan»: Pfarrer Markus Giger.

Foto: Roland Tännler

Den überraschendsten Satz sagt Markus Giger ganz am Ende, nach fast zwei Stunden Gespräch. «Nein, meinen Glauben hat das Erlebnis nicht verändert.» Er habe die gleichen Fragen an Gott wie zuvor. Warum Brüche in den Biografien junger Menschen so schwer zu kitten sind. Die Frage, warum Menschen an ihrem Glauben verzweifeln.

Der Satz überrascht, weil der Anlass des Gesprächs ein Erlebnis ist, von dem der Pfarrer der reformierten Streetchurch doch eigentlich sagt, es habe ihn so sehr geprägt, «dass ich heute mein Vertrauen in die historische Glaubwürdigkeit der Evangelien ohne zu zögern als unerschütterlich bezeichne». Giger, der auch als Seelsorger im Jugendstrafvollzug arbeitet, hat «die bewegenden Visionen eines jungen Muslim» aufgezeichnet. Er will damit an die Öffentlichkeit trotz Bedenken, belächelt oder – was er für wahrscheinlicher hält – für einen «religiösen Spinner» gehalten zu werden.

Den Straftäter, um den es geht, nennt Giger Neeraj, sein richtiger Name tut nichts zur Sache. Der gläubige Muslim stritt mit dem Pfarrer gerne über Jesus. Er vertrat die Koranversion, in der Jesus als Prophet

gilt. «Er wollte mich provozieren.» Zugleich entwickelte sich ein Vertrauensverhältnis. Als Neeraj in die Arrestzelle verlegt wurde, kam es zu der Begegnung, die Giger in der Erzählung stocken lässt, als er in seinem Büro an der Zürcher Badenerstrasse sitzt. Sein Körper wirkt angespannt. Er schaut zum Fenster hinaus, und sein Blick findet erst in der unbestimmten Ferne Halt.

Der weinende Hauptmann

Seelsorger und Straftäter sassen schweigend in der Zelle, als sich etwas veränderte. «Die Bedrücktheit war verfliegen, äusserste Konzentration umgab uns.» So umschreibt es Giger und weiss nicht, ob es die richtigen Worte sind. Offensichtlich hatte Neeraj, der an die Zellenwand starrte, eine Vision, sah einen Film, den nur er sehen konnte. «Es ist Jesus», sagte der Gefangene. «Mit einer Bestimmtheit, die mich noch heute erschauern lässt und die ich nie vergessen werde», sagt Giger.

Welcher Film es war, erfuhr er, als er zögernd nachfragte. «Neeraj sprach wie ein Augenzeuge von der Kreuzigung.» Dann sprach der Häftling die Sätze, die Giger noch heute Tränen in die Augen treiben: «Wenn

die Römer Jesus gekreuzigt haben, dann verstehe ich nicht, warum der römische Soldat, der neben Jesus steht, weint. Ich sehe, wie er weint, Markus.» Natürlich dachte der Pfarrer an den Römer, der die Kreuzigung überwachte und gerade angesichts der Ohnmacht im Foltortod Christus erkannte: «Als aber der Hauptmann, der ihm gegenüberstand, ihn so sterben sah, sagte er: Ja, dieser Mensch war wirklich Gottes Sohn!» (Mk 15,39).

Der Muslim habe die Bibel nicht gekannt, sagt Giger. Für den Pfarrer bürgt sein Zeugnis «für den Wahrheitsgehalt der Passionsgeschichte». Mehr noch: Der weinende Soldat sei ein Detail, das in der Überlieferung fehle, aber völlig einleuchte. Dass die Evangelien auch die historische Wahrheit wiedergeben, ist Giger wichtig. Er vermisst in der theologischen Auseinandersetzung die Apologetik nach amerikanischem Vorbild, die sich mit Atheisten auf eine Debatte einlässt und den christlichen Glauben verteidigt.

Giger erzählt keine Bekehrungsgeschichte. Zwar habe Neeraj beim Abschied erwähnt, er würde vor Christus auf die Knie fallen und ihn anbeten. Doch nach einer weiteren

Begegnung sah Giger ihn nie wieder, weil sich ihre Wege trennten und er nicht mehr für ihn zuständig war. «Vielleicht blieb er Muslim oder hat seine religiöse Gewissheit verloren.» Giger konnte nicht verfolgen, was die Vision im Jugendlichen auslöste. «Ich musste lernen, ihn Gott zu überlassen.» Entscheidend sei für ihn das eigene Erleben, das er «ein Geschenk» nennt.

Eine Vision nach Drehbuch Giger weiss, dass sein Bericht angreifbar ist. Die Isolation ist eine Extremsituation, im Verhältnis zwischen Straftäter und Seelsorger herrscht ein Machtgefälle. Vielleicht wollte der Jugendliche dem Pfarrer imponieren. Wahn und Offenbarung liegen zuweilen nahe beieinander. Und die Schilderung folgt einem bekannten Muster: der unwissende Empfänger der Vision, die existenzielle Not, in der er sich befindet. Kommt hinzu, dass die Passionsgeschichte in Gigers Glauben eine zentrale Rolle spielt. «Ich bin von

«Ich bin zutiefst überzeugt, dass ich ein Detail des Karfreitagsgeschehens erfahren durfte, das in der Bibel nicht festgehalten wurde.»

Markus Giger
Pfarrer in der Zürcher Streetchurch

Jesus gerufen, den Karfreitag der Menschen in der Welt zu teilen», sagte er einmal gegenüber «reformiert.» (Ausgabe vom August 2016). Da passt es schon fast zu gut, dass er einer Passionsvision beiwohnt.

Die Einwände erschüttern Gigers Interpretation nicht. Er kenne Neerajs Akte nicht, der sich ins Ausland abgesetzt haben soll. «Mögliche Traumatisierungen, die helfen könnten, das Geschehen psychologisch zu erklären, sind mir nicht bekannt.» Die Meinung eines Psychiaters würde ihn interessieren.

Eine psychologische Erklärung könnte Giger stehen lassen. Überzeugt, in der Zelle dem «unfassbar Heiligen ausgeliefert» gewesen zu sein, bliebe er dennoch. Mag sein Glaube unerschütterlich sein, erstarrt ist er nicht. Natürlich will Giger die Neugier auf «das Unfassbare des Glaubens» und das unmittelbar erfahrbare Göttliche wecken, «das die Reformierten allzu leichtfertig den Charismatikern überlassen». Aber auf einen Wettbewerb der Offenbarungen lässt der Pfarrer sich nicht ein. «Kann jemand meine Geschichte nicht glauben, ist er deswegen nicht weniger gläubig.»

Eigentlich sei er ja nicht der Typ für Visionen, sagt Giger noch. «Meine Arbeit in der Nachfolge Jesu ist oft knochentrocken.» Und vielleicht zeige sich Gott ohnehin «vor allem anderen unspektakulär». In einer geglückten Begegnung oder in einem Hoffnungsschimmer in einer ausweglosen Situation. Da ist sie wieder, diese Diskrepanz zwischen dem euphorischen Visionsbericht und einem behutsamen, reflektierenden Fragen nach Gott. Felix Reich

Der Erlebnisbericht von Markus Giger:
reformiert.info/vision

«Die Idee ist eine etwas alte Klamotte»

Politik Sozialdemokrat und Kirchenrat Bernhard Egg zur Forderung der Jusos, christliche Feiertage zu beerdigen.

Die Jungsozialisten wollen christliche Feiertage abschaffen. Was ist da in Ihrer Jungpartei gefahren? Bernhard Egg: Das habe ich mich auch gefragt. Es ist eine etwas alte Klamotte. Ich möchte die Jusos daran erinnern, dass das Verhältnis von Kirche und Staat im Kanton Zürich erst kürzlich geregelt wurde.

Statt Weihnachten oder Ostern möchten die Zürcher Jusos den internationalen Frauentag oder den Tag der Menschenrechte feiern.

Die Idee ist nicht völlig daneben. Man kann sich schon fragen, wieso der Staat anordnen soll, dass Ostermontag und Pfingstmontag freie Tage sind. Aber konsequent gedacht, wäre die Frage: Wieso ordnet der Staat überhaupt Feiertage an?

Ihre Antwort?

Feiertage sind eine jahrhundertalte Tradition, die man nicht einfach ausradieren kann. Auch stellen die Mitglieder der reformierten und der katholischen Kirche zwei Drittel der Bevölkerung. Insofern ist es gerechtfertigt, an den kirchlichen Feiertagen festzuhalten. Sie abzuschaffen, wäre ein grosser Verlust unseres christlichen Erbes.

Für die Jusos sind christliche Feiertage eine unhaltbare Bevorzugung des Christentums durch den Staat.

Der Staat steht nun einmal in einem Verhältnis zu seinen Religionsgemeinschaften. Gewisse Grundsätze, wie man in der Gesellschaft miteinander umgeht, haben bei uns im Wesentlichen christliche Wurzeln.

Die Jusos sind dank ihrer Forderung im Gespräch. Ist das Kalkül der Provokation aufgegangen?

Die Jusos sollen jung und frech sein. Aber ich würde es schätzen, wenn sie sich zuerst vertieft mit dem Thema auseinandersetzen würden. Vielleicht sollten sie sich auch einmal fragen, welche riesigen diakonischen Leistungen die Kirchen für die Gemeinschaft erbringen.

Waren Sie auch einmal Mitglied bei den Jungsozialisten?

Nein. Ich bin auf dem Land aufgewachsen, da gibt es keine Jusos.

Der politische Gegner nahm die Steilvorlage sogleich auf. Die Junge SVP forderte, die Jusos abzuschaffen statt die christlichen Feiertage.

Wie die Junge SVP provoziert, dürfen die Jusos provozieren. Sie sind ein wertvoller Bestandteil unserer Partei. Interview: Stefan Schneider



Bernhard Egg, 59

Seit 2011 gehört der Jurist und Rechtsberater dem Zürcher Kirchenrat an. Von 1997 bis 2013 sass er für die SP im Kantonsrat. Seit 2013 ist er Ersatzperson des Zürcher Ombudsmanns. Egg wohnt in Elgg und ist Vater von zwei erwachsenen Kindern.

DOSSIER: *Erinnerung*



**Vom Mann, der
Adolf Eichmann
einst verhörte**

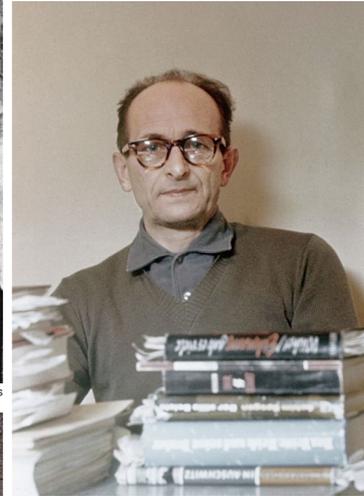
SS-Judendezernent Adolf Eichmann im kugelsicheren Zeugenstand während seines Prozesses in Jerusalem 1961.

Foto: Getty Images

Der israelische Polizist Avner Werner Less verhörte Adolf Eichmann, den Logistiker des Massenmords an den Juden. Er tat es höflich und korrekt. Sein Sohn Alon Less, der in Fehrlortorf wohnt, begleitete «reformiert.»-Redaktor Delf Bucher auf einer Reise nach Berlin. Sie führte in die dunkle Vergangenheit der Nazi Herrschaft und zeigte, wie schwer sich Täter und Mitwisser nach dem Krieg mit der Erinnerung taten.



Eichmanns Hände, aufgenommen in der Untersuchungshaft im Camp Iyar in Yagur, nahe Haifa. Foto: Getty Images



Adolf Eichmann im Gefängnis von Teggart, nahe Nazareth, April 1961. Foto: Getty Images



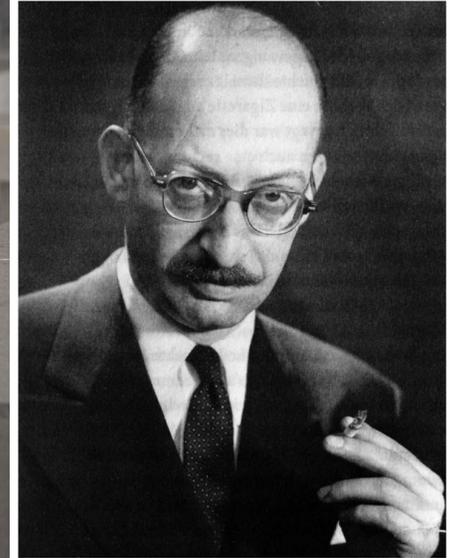
Kleiststrasse, Berlin: Julius Less, Vater von Avner Werner Less. Foto: Wikimedia



Alon Less beim Holocaust-Mahnmal in Berlin: «Eichmann wollte sich nie seiner Verantwortung stellen.» Foto: Dominik Thomas Butzmann



Less mit Frau und Tochter im Zuschauerraum des Gerichts. Foto: Archiv für Zeitgeschichte, ETH Zürich



Der israelische Polizist Avner Werner Less verhörte Adolf Eichmann über 275 Stunden lang. Foto: Archiv für Zeitgesch., ETH Zürich

Am 20. Januar 1942 tagen in der Berliner Villa Wannsee die Bürokraten des Massenmords. Im vorbereiteten Papier ist die voraussichtliche Opferbilanz für ein «judenfreies Europa» präzise erfasst. Sogar die 200 Juden in Albanien sind aufgeführt. Die Zahl für die amtliche Lizenz zum Massenmord an Juden: elf Millionen Menschen. Schätzungsweise sechs Millionen Juden werden dann bis zum Mai 1945 von den Nazi-Schergen ermordet.

Trotz der monströsen Zahl dauert die Konferenz nur neunzig Minuten. Diener balancieren Cognacgläser auf Silbertablets zwischen den Nazi-Staatssekretären und SS-Männern hindurch. Das Spitzenpersonal unterhält sich angeregt darüber, was im Protokoll bürokratisch verknappt heißt: «Verschiedene Arten der Lösungsmöglichkeiten besprochen». Schon laufen die Versuche an polnischen Juden mit dem Gas Zyklon B in Auschwitz. Bereits sind eine halbe Million Menschen massakriert worden.

Protokollant Eichmann
Einer der fünfzehn Teilnehmer wollte zwanzig Jahre später nicht mehr daran erinnert werden, wie geschmeichelt er sich fühlte, bei der Elite der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft dabei zu sein: der Protokollant Adolf Eichmann.

1960 im israelischen Gefängnis bestreitet Eichmann kleinlaut, eine Rolle bei der Wannsee-Konferenz gespielt zu haben, als ihn der Verhörpolizist Avner Werner Less befragt. «Wenn ich meinen Mund nur ein einziges Mal aufgemacht hätte, Herr Hauptmann», sagt Eichmann,

«dann würde ich sagen: jawohl! Aber er habe sich mit der Stenotypistin in eine Ecke verkrochen, behauptet er. Niemand habe sich um ihn gekümmert. Dafür sei er eine viel zu kleine Nummer gewesen.

«Nie Juden getötet»

Am 11. März 2018 steht Alon Less, der Sohn des Verhörpolizisten, mit mir im Nebenraum des Konferenzsaals. Die Villa am Wannsee ist heute eine Gedenkstätte. Durch das Fenster scheinen die ersten frühlingshaften Sonnenstrahlen. Idyllisch präsentiert sich der gefrorene See, auf dem sich die Schatten der hohen Bäume am Ufer abzeichnen. Less und ich haben die Kopfhörer ans Ohr gepresst und verfolgen, wie sein Vater 1960 Eichmann verhörte. Alon Less kennt die während 275 Stunden gemachten Aussagen des Judendezernenten im Geheimen Staatspolizeiamt IV B 4, seine Beschwichtigungen, seine unterwürfige Stimme: «Ich habe nie einen Juden getötet. Ich habe auch noch nie einen Befehl zum Töten eines Juden gegeben. Vielleicht gibt mir das auch eine gewisse innere Ruhe.» Nur die Züge zur Deportation habe er bereitgestellt. Mit sanfter Stimme, die er von seinem Vater geerbt hat, sagt Alon Less: «Eichmann wollte sich nie seiner Verantwortung stellen.»

Warum wurde der gebürtige Berliner Avner Werner Less, bis zum Prozess bei der israelischen Polizei für Wirtschaftskriminalität zuständig, mit dem Verhör beauftragt? Deutschsprechende Polizisten gab es damals in Israel einige. Es waren seine Verhörtechnik, seine ruhige

Art und seine Höflichkeit. Sie zeichneten ihn aus, ein Verhör mit jenem Mann zu führen, der der Mörder seines Vaters war.

Less spricht den Gefangenen mit «Herr Eichmann» an, bietet dem Kettenraucher Zigaretten an. Viele Kollegen im «Büro 06» registrierten die Freundlichkeit von Less mit Argwohn. Eichmann wiegt sich so in falscher Sicherheit. Der oberste Logistiker des Massenmords ist eine Brülljustiz gewohnt. Arglos fragt er nach vielen Monaten des Verhörs: «Herr Hauptmann, haben Sie Familie?» Die Antwort von Less: «Sie haben meinen Vater mit dem letzten Zug aus Berlin nach Osten deportiert.» Adolf Eichmann wurde vom Gericht zum Tode verurteilt und 1962 hingerichtet.

Jüdisch und deutsch

Dass Avner Werner Less heute in Berlin nur einen Kilometer Luftlinie entfernt von der Wannseekonferenz auf dem «Alten Friedhof Wannsee» begraben liegt, ist Teil seiner Geschichte. Als Less im Jahr 1987 starb, hatte er neben dem israelischen Pass auch einen deutschen. Jüdisch zu sein und deutsch zu bleiben, ist ein Paradox, das seinen Willen unterstreicht, statt zu hassen, sich zu versöhnen. Sein Sohn, der 1949 in Israel geborene Alon Less, wohnt in Fehrlortorf (ZH). Er sagt: «Mein Vater hat uns gelehrt, das Wort Hass und Rache nicht zu gebrauchen.» Dann setzt er nach: «Mir selbst ist es wichtig zu vergeben, aber niemals zu vergessen.»

Avner Werner Less hatte deutsche Freunde, zitierte Goethe-Gedichte aus dem Kopf. Ein Teil seiner

«Sie haben meinen Vater mit dem letzten Zug aus Berlin nach Osten deportiert.»

Avner Werner Less
Verhörpolizist von Adolf Eichmann

Identität war trotz der Barbarei, trotz der im Gas verstorbenen Familienangehörigen in den deutschen «Menschenschlachthäusern» (Theodor Adorno) deutsch geblieben. Deutsch war die Sprache der Liebe. Less verfasste in ihr ein Gedicht an seine geliebte Frau, das nun eingraviert auf dem Grabstein die Botschaft verkünden will: Liebe geht über den Tod hinaus. «Leg deine Hand/ in meine Hand/ und voll Vertrauen/ lass uns gehen/ den sonnengewärmten Weg in unser Paradies.»

Der «dichtende Polizist» hatte seine geliebte Frau Vera, geborene Gonsiorowski, in Paris bei einer Lesung des von den Nazis vertriebenen Schriftstellers Alfred Döblin kennengelernt. «Es war eine Liebe auf den ersten Blick, die beide für einen Moment vergessen liess, was man schlimmer nicht erfinden könnte: Dass sie Flüchtlinge waren,

beraubt, bedroht, vertrieben von den Deutschen, die plötzlich Arier sein wollten und doch nur Mörder wurden», sagte die Philosophin Bettina Stagneth bei der Grabrede 2014 auf dem Wannseer Friedhof. Wie es ihr Wunsch war, wurde die Asche des Paares in einem gemeinsamen Grab beigesetzt, symbolträchtig im Friedhof Alter Wannsee.

Erinnern auf dem Trottoir

Mit Alon Less betrete ich den Berliner Friedhof. Namen von Adelsgeschlechtern, Gefallenen, Sterbedaten von Kindern, die in Wannsee in den sinnlosen Endkämpfen Ende April 1945 ihren Tod gefunden haben, sind in die Grabsteine eingraviert. Auf dem monumentalen Gedenkstein springen mir die Lettern ins Auge: «Dem Gedenken der Opfer der Weltkriege.» Sind da die getöteten Juden mitgemeint? 55000 Berliner Juden sind in den Vernichtungslagern umgekommen. Sie haben keine Gräber, dafür sind seit zehn Jahren ihre Namen als Stolpersteine ins Trottoir eingelassen.

Am Nachmittag besuchen Alon Less und ich die Kleiststrasse 31. Hier hat Less für seinen Grossvater eine dieser Metallplatten gestiftet. Es ist ein Erinnern an einem profanen Ort. Der Gehsteig grenzt an einen gläsernen Zweckbau eines Elektronikmarkts. Wenige Schritte entfernt eine Haltestelle. Im Wartehäuschen wird für die Internationale Tourismusmesse mit dem Slogan geworben: «Zeit, mal wieder die Zeit zu vergessen!»

Die Patina des Grossstadtschmutzes hat sich auf die Stolpersteine gelegt. Alon Less versucht, mit einem

Brillenputztuch den Gedenkstein mit der Aufschrift «Hier wohnte Julius Less – Jg. 1885 – Deportiert 12.1.1943 – ermordet in Auschwitz» aufzupolieren. «Niemand konnte sich mein Grossvater vorstellen, dass die Deutschen zu solchen Gräueltaten fähig wären.» Sein Grossvater Julius Less hatte das Eiserne Kreuz als deutscher Soldat im Ersten Weltkrieg erhalten. «Für ihn war das wie ein Schutz, dass die Nazis ihn nicht verfolgen würden.»

Feuerwehr als Brandstifter

Stolpersteine sind auch rund um mein Elternhaus in Stuttgart in Gehsteige eingelassen. Dutzende von Messingplatten erinnern an jüdische Schicksale. Denn hier stand einst die Synagoge, welche die jüdischen Stuttgarter bequem am Sabat zu Fuss erreichen konnten.

Täglich kam ich auf dem Weg zur Schule an einem Parkplatz vorbei. An diesem Ort haben Feuerwehrleute am 9. November 1938 auf Befehl der Nazis die Synagoge abgebrannt. Damals wusste ich das nicht. Ich wuchs in einer Welt der Baukräne auf, in einer Zeit, in der immer mehr Autos uns Kindern den Spielraum auf der Strasse einengten. Im Wohlstandsdeutschland halt, das mit Geschäftigkeit und Fleiss den Schatten der Vergangenheit entfliehen wollte.

Statt Aufarbeitung wollten die meisten Deutschen einen Schlussstrich. Natürlich prägten die Bunker das Stadtbild, gab es Fotos der Gefallenen in Wehrmachtsuniform in den Stuben. Trotzdem war der Krieg fern. Es hat lange gedauert, bis mein Vater etwas preisgab von

seiner Zeit als Hitlerjunge. Heute ist er beschämt, dass einen Tag nach der «Reichskristallnacht» – auch so eine verharmlosende Wortschöpfung wie Endlösung – sein jüdischer Klassenkamerad zum Messinggeschlagen wurde und er nur passiv daneben stand.

Verwirrt waren meine Eltern, als ich sie erstmals fragte: «Wer sind die Juden?» Zuvor war ich einmal zurechtgewiesen worden, als ich in einem Laden «Judenfütze», der damals im Schwäbischen übliche Ausdruck für die roten Mini-Böller, ordern wollte. Juden – das war ein Fremdwort für mich, und heute überlege ich: Wann wurde mir bewusst? Jesus ist ein Jude!

In der Pubertät wurde dann die Frage an die Eltern drängender: «Wie viel wusstet ihr vom Massenmord an den Juden?» Und diese quälende Frage ist bis heute geblieben.

Die unzähligen Profiteure

Mit der Mitwisserschaft der deutschen Bevölkerung beschäftigt sich Rechtshistoriker Hans-Christian Jasch, Leiter der Gedenkstätte Wannsee. Ihn besuchen wir in seinem Büro im ersten Stock der ehemaligen Fabrikantenvilla. Kisten voller Akten hüllen den Raum mit staubiger Luft ein.

Jasch recherchiert zurzeit über Otto Hofmann, Leiter des SS-Rassen- und Siedlungsamts. Er öffnet das Fenster, blickt hinaus zum Wannsee. Der See war auch im Winter 1942 gefroren, als die in der Kälte stecken gebliebene Russlandoffensive der Wehrmacht die Strategie der Massenvernichtung an diesem Ort zu immer monströseren Mord-

taten antrieb. Wie viel wussten die Deutschen von den in ihrem Namen begangenen Verbrechen? Schon die Zahl von sechs Millionen zeigt es: Ein gigantischer Apparat war notwendig. Lokführer, Baumeister für Gaskammern, Chemiker für die Produktion von Zyklon B und Tausende von SS-Männern arbeiteten daran, damit im industriellen Akkordtakt Hunderttausende von Menschenleben vernichtet werden konnten. Aber Jasch macht klar: Es geht nicht nur um jene, die direkt mit der Tötungsmaschinerie verbunden waren. «Die Verstrickung ist viel weiter zu fassen, und sei es nur, dass man sich bei einer Möbelauktion von deportierten Juden ein Kanapee gekauft hat.»

Nach dem Krieg sei das Vergessenwollen zum Gemeingut geworden, sagt Jasch. Die Opfer des Luftkriegs der Alliierten wurden gegen die dreizehn Millionen von den Deutschen ermordeten Zivilisten aufgerechnet. In der Nachkriegszeit wollte kaum einer den ausgemergelten Menschen in die Augen schauen. In der Gedenkstätte am Wannsee wird der Schriftsteller und KZ-Überlebende Primo Levi zitiert: «Mir war, als müsste jeder uns Fragen stellen, uns an den Gesichtern ablesen, wer wir waren, demütig unseren Bericht anhören. Aber niemand sah uns in die Augen, niemand nahm die Herausforderung an: Sie waren taub, blind und stumm, eingeschlossen in ihre Ruinen, wie in einer Festung gewollter Unwissenheit.» Der Historiker Jasch sagt jedoch, dass es 1961 mit dem Prozess gegen Adolf Eichmann in Israel und den Auschwitz-Prozessen,

«Mein Vater hat uns gelehrt, das Wort Hass und Rache nicht zu gebrauchen.»

Alon Less
Sohn des Eichmann-Verhörers

die in Deutschland stattgefunden haben, zu einem erinnerungspolitischen Einschnitt gekommen sei.

Das Schweigen der Opfer

Alon Less, der bis dahin ruhig zugehört hat, wirft nun ein: «In Israel war das ähnlich. Damals fing man an, darüber zu reden.» Viele der überlebenden KZ-Insassen quälte bis dahin die Furcht, dass ihre Erlebnisse aus den Vernichtungslagern nicht geglaubt würden.

Auch der Bub Alon, der seine Grosseltern im Holocaust verloren hatte, wusste nichts von ihrem Tod in den Gaskammern von Auschwitz. «Meine Mutter sagte immer: Du bist noch zu jung, damit ich dir erzählen kann, was im Krieg passiert ist.» Als im Klassenzimmer das Radio angeschaltet wurde, um den Eichmann-Prozess zu übertragen, hätten manche seiner israelischen

Schulfreunde gefragt: «Wo waren denn damals unsere Soldaten?» Eine merkwürdige Gemeinsamkeit zwischen Opfern und Tätern: Beide Seiten wollten sich an die Mordgeschehnisse nicht erinnern.

Nun ziehen jüdische und deutsche Jugendliche, drei Generationen von der Shoa entfernt, an den Schautafeln vorbei. Sie studieren am Wannsee die Eskalationsspirale des Rassenwahns, der mit Kaufbockott jüdischer Geschäfte begann und im Massenmord endete. «Die vielen jungen Besucher stimmen mich optimistisch», sagt Less.

Mit dem hölzernen Aufzug fahren wir vom Büro des Museumsleiters hinunter ins Foyer, durch das am 20. Januar 1941 die Koordinatoren des Holocaust geschritten waren. Zuvor fuhren wir mit der S-Bahn an der Station Grunewald vorbei. Hier hatten Betty und Julius Less 1943 auf dem Gleis 17 im Gedränge anderer Juden gestanden und waren zur Todesrampe nach Auschwitz transportiert worden.

Zwei Tage lang hat nun Alon Less auf meiner Berlinreise den Toten seiner Familie eine lebendige Stimme gegeben. Nie ist auch nur mit einer Silbe der Anklage aus den Vernichtungslagern nicht geglaubt wurden. Versöhnliches gerichtet worden. Versöhnung – das ist bei Alon Less kein leeres Wort. Für mich ist seine Haltung auch ein Auftrag – so pathetisch es klingen mag –, sich dafür einzusetzen, dass sich Auschwitz nicht wiederholt, nichts Ähnliches nochmals geschieht. Delf Bucher

Buchtipps: Avner Werner Less/Bettina Stagneth: Lüge! Alles Lüge!, Arche 2012, Fr. 30.–



Der Theologe Eberhard Busch kritisiert seine Zunft, zu lange den Holocaust verdrängt zu haben.

Foto: Ephraim Bierl

«Die Schulderklärung war eine laue Sache»

Theologie Nach der Gewaltherrschaft der Nazis wollten viele Kirchenleute in Deutschland einen Schlusstrich ziehen. Der Theologe Eberhard Busch hat die Zeit des Verdrängens als Student und später als Professor erlebt.

«Ich bin ja ein Schweizer geworden und geblieben, obwohl ich die Nationalhymne nicht singen kann», sagt Eberhard Busch in seinem Arbeitszimmer in Friedland bei Göttingen. Natürlich sind in dem mit Büchern vollgestellten Büro auch die zwei Meter des Gesamtwerks von Karl Barth zu finden. Es war die Begegnung mit Karl Barth, die den jungen Eberhard Busch so anhänglich an die Schweiz machte. Er war sein letzter Assistent und begleitete ihn bis zu seinem Tod 1968.

Wann ist Ihnen erstmals ein Jude begegnet?

Eberhard Busch: Lebhaft kann ich mich erinnern, wie wir vom ausgebombten Pfarrhaus in eine Fabrikantenvilla zogen. Darin war auch

eine jüdische Frau einquartiert. Als ich dann als Zehnjähriger vom Nürnberger Prozess 1947 las, brachte ich dies nicht zusammen: die sympathische Jüdin, Mitbewohnerin in unserer Hausgemeinschaft, und das brutale Ziel der Nazis, alle Juden zu ermorden.

Und wie haben Ihre Eltern über Juden gedacht?

Meine Eltern waren weit entfernt von jedem Rassenwahn. Mein Vater hatte 1934 als 29-jähriger Pfarrer an der Synode der Bekennenden Kirche teilgenommen, bei der die von Karl Barth verfasste Barmer Erklärung beschlossen wurde. In ihr haben sich Vertreter der Kirche «allein an das Wort Gottes» gebunden und sich damit von ihrer schwan-

kenden Haltung gegenüber dem Nazi-Staat losgesagt.

Das Thema war für Sie auch in der Nachkriegszeit präsent?

Für mich schon aufgrund meines familiären Umfelds. Aber das anfängliche Interesse an der Aufklärung der deutschen Verbrechen an den Juden wurde in meinem Umfeld nicht weiter gefördert. In der Schule kamen wir im Geschichtsunterricht immer nur bis Bismarck. Aber dreimal durchgenommen haben wir die antike Schlacht von Issos: «333, bei Issos Keilerei.»

Und im Studium? Theologen sollten für das Böse ja eine Antenne haben. Ganz im Gegenteil. Bei mir stieg an der Universität schon bald die

Frage auf, ob Theologen überhaupt Busse tun können.

Wirklich?

Ja. Es ist eine echte Frage für mich. Zu Beginn meines Studiums war ich in Göttingen. Hier war ein wirklich bekennender Nationalsozialist im Amt. Emanuel Hirsch hiess er. Als ich 1958 studierte, veranstalteten die Studierenden geschichtsvergessen einen Fackelzug, um ihn zu ehren. Noch 1989 wurde für Hirsch eine Gedenkfeier an der Göttinger Theologischen Fakultät ausgerichtet. Ich sollte auch etwas sagen. Aber ich wollte nicht Hirsch ehren,

«Ganz wichtig für unser Verhältnis zu den Juden ist es, dass wir das Neue Testament mit der Perspektive des Alten Testaments lesen.»

Eberhard Busch
Theologe

sondern nur seine fragwürdigen Texte sprechen lassen. Da war ich dann der Störenfried. Noch viele andere theologische Koryphäen haben sich dem Ungeist des Nationalsozialismus geöffnet.

Aber das Böse ist ja eigentlich ein Urthema der Theologie?

Gerade der Sündenfall wurde zur beliebten Argumentationsfigur, um die Geschichte zu verdrängen. Helmut Thielicke, der theologische Berater des württembergischen Landesbischofs Theo Wurm, ging immer mit zwei furchtbaren Thesen hausieren. Erstens seien wir alle aufgrund der Erbsünde Sünder. Zweitens könnte ein Schuldbekenntnis nur eine Einzelperson aussprechen, aber nicht eine Kirche oder Institution im Ganzen.

Immerhin hat der württembergische Landesbischof Theo Wurm dann die Stuttgarter Schulderklärung von 1945 mitgetragen.

Lassen Sie es mich einmal polemisch sagen: Die Veröffentlichung war eine laue Sache und keine wirkliche Schulderklärung.

Aber ein Satz ist bemerkenswert: «Durch uns ist unendliches Leid über viele Völker und Länder gebracht worden.»

Naja, das ist aber sehr allgemein formuliert, und gleich folgt so etwas wie ein Selbstlob: «Wir klagen uns an, dass wir nicht mutiger bekannt, nicht treuer gebetet, nicht fröhlicher geglaubt und nicht brennender geliebt haben.» Nicht mutiger, das heisst doch, dass sie irgendwann einmal mutig waren.

Wie hätte denn ein Schuldbekenntnis klingen müssen?

Das hat eine kirchliche Bruderschaft in Württemberg vorgemacht. (Eberhard Busch holt einen Zettel hervor und liest vor): «Wir sind mutlos und tatenlos zurückgewichen, als die Glieder des Volkes Israel unter uns entehrt, beraubt, gepeinigt und getötet worden sind.» Was hinzu-

kommt: Das haben Pfarrer geschrieben, die überhaupt nicht mutlos und tatenlos waren.

Was waren das für Pfarrer?

Das waren ganz eindrückliche Theologen. Teilweise habe ich sie noch kennengelernt. Hermann Diem zum Beispiel, der sich geweigert hatte, den Dienst auf Hitler abzulegen und von Bischof Wurm seines Amtes enthoben wurde. Sie haben während der Nazizeit Juden versteckt und ihnen in manchen Fällen zur Flucht in die Schweiz verholfen.

Hatten Sie Verbindungen zum Flüchtlingspfarrer Paul Vogt?

Das war ein eingespieltes Netzwerk. Wenn auch die Grenze undurchlässig war, gelang es Vogt oft, jüdische Flüchtlinge zu legalisieren und ihnen eine Unterkunft zu besorgen. Übrigens hatte das von Paul Vogt gegründete Hilfswerk für die Bekennende Kirche Deutschland bereits 1944 ein Schuldbekenntnis formuliert mit unverkennbarer Autorschaft von Karl Barth.

Nun haben Karl Barth und Paul Vogt sich dafür eingesetzt, dass Juden in der Schweiz Asyl erhalten. Aber beide haben einen Weihnachtsbrief unterzeichnet, in dem der Satz steht: «Es betrübt und erschreckt uns, dass das Judentum Jesus nicht als den im Alten Testament angekündigten Messias erkennt und als seinen Erlöser annimmt.»

Das ist ein Satz, den man nach dem Krieg so nicht wiederholt hätte. Aber der damalige Basler Rabbiner Weil war stark beeindruckt von der Botschaft dieses Briefes. Seit 1900 Jahren hätten Juden nicht solche selbstkritischen Worte von Christen gehört, sagte er. Das liegt daran, dass sich gleich an den von Ihnen zitierten Satz ein anderer anschliesst: «Aber es ist zuerst an uns, Busse zu tun, für alles, was von unserer Seite an den Juden gesündigt wurde.»

Auschwitz war ein Schock. Wie kann die Theologie angemessen darauf reagieren?

Ganz wichtig ist, dass wir immer das Neue Testament mit der Perspektive des Alten Testaments lesen. Es gibt hier ein eindrückliches Zeugnis des Pfarrers Helmut Hesse. Er hatte gepredigt: «Die Kirche muss bezeugen, dass mit Israel sie und ihr Herr Jesus Christus selbst bekämpft wird.» Als «politischer Hetzer» wurde er im KZ Dachau ermordet. Den Zusammenhang zwischen Christenheit und dem auserwählten Volk Israel stellte auch Karl Barth immer wieder heraus: Der letzte Satz, den er in seiner kirchlichen Dogmatik einfügte, übrigens am ersten Tag des im Juni 1967 entflammten Sechstage-Kriegs, war: «Ein Mensch tritt in seiner Taufe als tätiges Glied hinein in das Volk Israel, das nach Jesaja 42,6 zum Bundesmittler unter den Völkern bestellt ist.»

Interview: Delf Bucher

Eberhard Busch, 80

Geboren ist Eberhard Busch 1937 in Witten im Ruhrgebiet in einem Pfarrhaus, das geprägt war von einem oppositionellen Geist gegen die Unterwanderung der Kirche durch die Nazis. Nach Stationen an deutschen Universitäten kam er in Basel mit den Themen in Berührung, die seine Forschung bestimmen sollten: Barths Theologie, die kirchenpolitischen Kämpfe während der Nazizeit, das Verhältnis des Christentums zum Judentum. 1969 bis 1986 war Busch Pfarrer in Uerkheim im Aargau. Bis zur Pensionierung lehrte er als Theologieprofessor in Göttingen.

Wie dem Kind von Karfreitag erzählen?

Erziehung Die Passionsgeschichte ist schwere Kost für Kinder. Die Autorin Sabine Zett, der Liedermacher Andrew Bond und Heidrun Kraft-Fuchs vom «Fiire mit de Chliine» erklären ihren Umgang mit dem Leiden Christi.



Passion im Comicstil: Fast immer lächelnde Figuren mit lustigen Nasen.

Illustration: Susanne Göhlich/Herder

So zentral Karfreitag und Ostern in der christlichen Theologie sind, so anspruchsvoll sind sie kleinen Kinder zu vermitteln. Vor allem die brutale Erzählung von Karfreitag, wo Jesus gefoltert und getötet wird, scheint wenig geeignet für Kinder. Die Autorin Sabine Zett sagt denn auch: «Mein Osterbilderbuch sollte auf keinen Fall düster sein.»

Die deutsche Bestseller-Autorin («Hugo»-Reihe) hat jüngst «Die Ostergeschichte» publiziert. Im Bilderbuch, das für Kindergartenkinder und ältere gedacht ist, erzählt sie die biblische Geschichte nach.

Passion mit Happy End

Vor dem Schreiben habe sie die Evangelien studiert, sagt die gläubige Katholikin. «Dann suchte ich eine leicht verständliche Sprache.» Inhaltlich war es Zett wichtig, «zu betonen, dass es gut ausgeht». Die Passionsgeschichte habe ein «Happy End», findet sie. In der Kreuzi-

«Kleine Kinder können Karfreitag nicht einordnen.»

Andrew Bond
Liedermacher

gungsszene fokussiert die comicartige Illustration von Susanne Goehlich auf die Freunde von Jesus, während der Gekreuzigte nur klein im Hintergrund sichtbar ist.

Um die komplexe historische Sachlage, wer die Gegner Jesu waren, kommt das Buch aber nicht herum. Hier sei es nötig, dass vorlesende Eltern oder Grosseltern auf Kinderfragen reagieren könnten, räumt Zett ein. Richtig erzählt, sei

die Passionsgeschichte für kleine Kinder verträglich. Damit ist der bekannte Liedermacher Andrew Bond nicht einverstanden. «Kleine Kinder können weder den historischen Kontext noch den gemeinen, sinnlosen Tod von Karfreitag und die Lust am Töten einordnen», sagt er.

Trauma durch bunte Bilder

Der Schöpfer legendärer Kinderlieder wie «Zimetstärn» erzählt von einem vierjährigen Mädchen aus dem Freundeskreis. In «Fiire mit de Chliine» in der reformierten Kirche habe die Katechetin ein Bilderbuch mit der Ostergeschichte und vielen bunt-glänzenden Bildern vorgelesen. Das Mädchen sei ob der Ermordung Jesu so nachhaltig erschüttert, dass es sich mehrere Jahre geweigert habe, eine Kinderbibel anzuschauen und die Kirche zu betreten. «Wir müssen sehr sorgfältig überlegen, welchem Kind wir was wann erzählen», betont Bond.

Auf seinen CDs finden sich mehrere Osterlieder. Viele drehen sich liebevoll um den Osterhasen und das Eiertütsche, lassen die religiöse Dimension jedoch beiseite. In «Ooschterglogge» hingegen singt ein Schneeglöckchen davon, dass die Natur und Jesus nicht tot seien – und «vom Liecht nach der Nacht».

Ihm sei es ein Anliegen gewesen, alters- und kindgerecht von der Überwindung des Todes zu sprechen. Diese Kernbotschaft möchte Bond vermitteln, wobei er wie meist mit Naturbildern arbeitet: «Mit diesen Bildern sind die Kinder vertraut, sie können andocken.»

Und warum gibt es vom Schöpfer der «Mitsing Wiehnacht» keine «Mitsing Oschtere»? «Ungeeignet», meint Bond. Die Kinder, die bei seinen kirchlichen Mitsing-Anlässen mitwirkten, würden immer jünger. «Ich glaube nicht, dass Vorschulkinder Karfreitag darstellend verstehen können. Ostersonntag, das leere Grab, wäre dagegen möglich.»

Murmeltier und Pustelblume

Auch Heidrun Kraft-Fuchs von der reformierten Kirchgemeinde Winterthur-Stadt vermittelt im «Fiire mit de Chliine» für Drei- bis Achtjährige lieber die Grundbotschaft von Ostern: «Dass sich etwas Grundlegendes ändert, das unser Vorstellungsvermögen übersteigt.» Nebst explizit religiösen Bilderbuch-Klassikern wie jenen der 2013 verstorbenen Autorin Regine Schindler setzen sie und das Team oft Bilderbücher ein, die nicht direkt von Ostern handeln. Etwa die Geschichte eines Murmeltiers, das seinem Freund, dem Löwenzahn vertrauen lernt, dass dieser im nächsten Frühling wieder leben werde. «Das Thema Tod und neues Leben kann so kindgerecht vermittelt werden.»

Wie anspruchsvoll die Vermittlung der Passionsgeschichte selbst ist, zeigt das Bilderbuch von Sabine Zett. Ihr Versuch einer leicht verständlichen Sprache misslingt oft. Beim letzten Abendmahl etwa bleibt sie sehr nahe am biblischen Text. Karfreitag ist, anders als Weihnachten, eben nur bedingt vereinfachbar. **Sabine Schüpbach**

Medientipps:

- Sabine Zett/Susanne Goehlich: Die Ostergeschichte. Herder, 2018.
- Andrew Bond: «Ooschterglogge» auf der CD «Maieriisli lüütet liisli» Lieder-Suchfunktion: www.andrewbond.ch
- Knister: Das verspreche ich dir. Classic-Minedition 2015.
- Regine Schindler: Der Ostermorgen. Patmos 2006 (antiquarisch erhältlich).

Kindermund



Das Leiden der Hirsche an der Nettigkeit der Menschen

Von Tim Krohn

Kürzlich erzählte Bigna, dass auf Nots Hof ein Hirsch den Kompost geplündert hatte. Das Kompostgitter war zwar gedeckt gewesen. Doch der Hirsch hatte das Gitter mitsamt Abdeckung umgerissen. «Ja, zu uns kommt auch einer», erwiderte ich fröhlich. «Nur decken wir den Kompost gar nicht ab. Der Winter war so lang und hart, soll der Hirsch sich ruhig satt fressen.» Bigna sah mich schräg an, dann sagte sie: «Das tut dem Hirsch aber nicht gut.» Sie nimmt mir immer noch übel, dass ich die Spinnen erschlagen habe, dachte ich, und mag mir die gute Tat nicht gönnen.

Dann rief gestern der Wildhüter an: «Wir haben Probleme mit den Hirschen im Dorf. Ein paar sind gestorben, viele sind krank. Der Kompost, den sie fressen, bekommt ihnen nicht, ihr Magen ist übersäuert.» Mir schoss das Blut in den Kopf, während er fortfuhr. «Wenn man den Hirschfährten im Schnee folgt, führt eine genau zu Ihrem Garten.» «Ich weiss, ich dachte, wir tun ihnen etwas Gutes», gestand ich. «Wir haben mehrmals im Gemeindeblatt darauf hingewiesen, wie schädlich der Kompost ist», sagte er freundlicher, als ich verdient hatte, «der Abfall muss mit Brettern bedeckt werden, die mit Seilen festgezurr sind. Das Entsorgen von losen Küchenabfälle in ungenügenden Einrichtungen steht gar unter Strafe.» Ich versprach eilig, mich um eine angemessene Abdeckung zu kümmern, und tat es auch.

Trotzdem konnte ich nachts nicht schlafen. Ich hatte keine Ahnung, ob mein Versuch, den Komposthaufen mit einem alten Zuberdeckel und Abschleppseil zu sichern, einen Bock am Plündern hinderte. Ständig sah ich Hirsche vor mir, die sich in Krämpfen wanden, im Seil verhedderten und dabei strangulierten. Zweimal stand ich auf und tastete mich im Dunkeln bei 20 Grad minus das vereiste Strässchen hinab, um mein Gewissen zu beruhigen. Wirklich blieb die Abdeckung bis zum Morgen unberührt. Nur hatte meine Frau – die, weil sie stillte, sowieso schon chronisch übernächtigt war – meinetwegen kein Auge zugetan, und beim Frühstück verkündete sie ungewohnt harsch: «Bevor das jede Nacht so geht, werfe ich das Grünzeug lieber in den Müll. Daran bist dann aber du schuld.»

Der in Graubünden lebende Autor Tim Krohn schreibt in seiner Kolumne allmonatlich über die Welt des Landmädchens Bigna. Illustration: Rahel Nicole Eisenring

Lebensfragen

Was erlebte mein Vater beim Sterben?

Mein Vater ist gestorben. In den letzten Tagen vor dem Tod bekam er viel Morphin und war nicht mehr ansprechbar. Es sah so aus, als schliefe er. Sein innerer Prozess blieb uns Angehörigen verborgen. Mich beschäftigt es, dass ich keine Ahnung habe, was er erlebt hat und wie es ihm ging.

Als mein Vater schwer krank war, pflegte er zu sagen: «Der Tod ist das letzte wahre Abenteuer.» Das hat mich beeindruckt. Nicht nur, weil darin statt Ende Aufbruch aufschien und ein undefinierbares «Weiter». Sondern auch, weil ein Abenteuer nicht planbar und nicht ganz verständlich ist.

Der Tod und das Sterben sind für uns nicht greifbar. Was in einem Menschen im Sterbeprozess vorgeht, ist sein eigenes Geheimnis. Manchmal können wir gewisse Regungen erahnen und teilweise einordnen. Sie konnten dies bei Ihrem Vater nicht, weil das Morphin ihn Ihnen entzog. Sie schreiben, er sei nicht mehr ansprechbar gewesen. Natürlich meinen Sie damit, dass er nicht mehr reagieren konnte. Ansprechen kann man einen Menschen immer, und sehr wahrscheinlich hat Ihr Vater Sie auch gehört und ge-

sührt! Ich vermute, dass das Schwierigste für Sie war, nicht zu wissen, ob Ihr Vater litt und nicht wahrnehmbare Angst oder Schmerzen empfand. Wir wissen es nicht. Sterben ist ein Geheimnis und ein Abenteuer, das nur dem Betroffenen selbst gehört.

Ich entscheide mich aber dafür, im scheinbaren Schlaf nichts Qualvolles zu vermuten. Vielleicht ist es wirklich Schlaf oder Traum. Vielleicht ein «Abschweben», ein Sich-Entziehen der sterbenden Person. Ich habe als Seelsorgerin sehr oft miterlebt, dass Sterben eine gewisse Distanz zu brauchen scheint, dass die Nähe der Lieben nicht mehr zugelassen werden kann. Oft sterben Menschen genau in dem Moment, in dem ausnahmsweise niemand bei ihnen ist. Als sei Sterben so intim, dass man allein sein muss. Es ist schwer, wenn sich ein lieber

Mensch endgültig entfernt. Mir ist es wichtig, dies in keiner Weise negativ zu deuten – es ist weder eine Zurückweisung der Angehörigen noch ein heimliches Leiden. Sondern einfach notwendig für den Aufbruch.



Anne-Marie Müller
Pfarrerin in der reformierten Kirchgemeinde Zürich-Höngg

Lebensfragen. Drei Fachleute beantworten Ihre Fragen zu Glauben und Theologie sowie zu Problemen in Partnerschaft, Familie und anderen Lebensbereichen: Anne-Marie Müller (Seelsorge), Marie-Louise, Pfister (Partnerschaft und Sexualität) und Ralph Kunz (Theologie). Senden Sie Ihre Fragen an «reformiert.», Lebensfragen, Postfach, 8022 Zürich. Oder an lebensfragen@reformiert.info

Endlich setzte das Gericht einen Punkt

Justiz Die maximale Gefängnisstrafe für den Vierfachmörder von Rapperswil wird begrüsst – vom Dorfpfarrer wie vom Rechtsphilosophen.

Bei aller Unfassbarkeit über das Geschehene: In der aargauischen Gemeinde Rapperswil kehrt nach dem Gerichtsurteil endlich wieder Normalität ein. Thomas N., der vor zwei Jahren kaltblütig vier Menschenleben ausgelöscht hat, muss lebenslang hinter Gitter und wird ordentlich verwahrt.

Als «Zäsur» bezeichnet der reformierte Pfarrer von Rapperswil, Christian Bühler, das Urteil. «Als

hätte jemand nach einem sehr langen Satz mit vielen Einschüben einen Punkt gesetzt.» Während des Prozesses habe sich die Unsicherheit noch einmal verdichtet. Erneut wählte man sich als Beobachter angesichts der grausamen Details zur Tat nahe dem Abgrund.

Doch jetzt, ein paar Tage und Wochen später, spürten die Menschen im Dorf erstmals wieder Boden unter den Füssen. «Mit dem Urteil ha-



Die 5000-Seelen-Gemeinde kann einen Neuanfang wagen.

Foto: Keystone

ben die Leute nun etwas Vernünftiges in der Hand, etwas, worüber sie sich austauschen können», so Bühler. Erleichterung sei dabei das dominierende Gefühl – auch wenn keine lebenslange Verwahrung ausgesprochen wurde, wie von vielen vielleicht erhofft. Das Urteil gebe Kraft, nach vorne zu blicken und die Tat ein Stück weit hinter sich

zu lassen. «Genauso wie das Böse plötzlich über uns kam, wächst nun auch wieder Zuversicht und Hoffnung.»

Predigt über Tod und Liebe
Zufrieden mit dem Urteil ist auch Martino Mona, Professor für Strafrecht an der Universität Bern. «Mit der lebenslangen Freiheitsstrafe ha-

ben die Richter die höchstmögliche Strafe verhängt», sagt er. Der Täter könne frühestens nach fünfzehn Jahren bedingt entlassen werden, wenn nicht anzunehmen ist, er werde weitere Verbrechen oder Vergehen begehen. Dann wären aber auch die Voraussetzungen der ordentlichen Verwahrung nicht mehr gegeben, die daher in diesem Fall eher Symbolcharakter hat.

Eine Verwahrung sei keine Strafe, erklärt der Jurist und Rechtsphilosoph. «Da wir in den letzten Jahrzehnten immer milder und nicht angemessen bestraft haben, hat sich mit der Verwahrung eine Ersatzhandlung etabliert.» Es liege nahe, dass angemessene Strafen den Ruf nach lebenslanger Verwahrung reduzieren. Das Urteil setze daher ein richtiges und wichtiges Zeichen.

Ein Zeichen setzen will auch Pfarrer Christian Bühler. In seiner Predigt am Karfreitag wird er auf die Geschehnisse im Dorf zurückkommen. «Es geht darin um Tod und Leiden, aber auch um die Liebe und Heilung.» Sandra Hohendahl-Tesch

Interview: reformiert.info/rapperswil

INSERATE

5023 Biberstein
062 839 30 90

Radio Freundes-Dienst

Leben für Alle über DAB+

Infos und Programm: radiofd.ch

Kontaktieren Sie uns, vielleicht können wir Ihnen helfen!

Bürgerschafts- und Darlehensgenossenschaft der Evang.-reformierten Landeskirche des Kantons Zürich

Zentralstr. 2
Postfach 9768
8036 Zürich-Wiedikon
Tel. 044 492 39 90

info@bueda-zh.ch
www.bueda-zh.ch

TELEFON • CHAT • MAIL

Tel143
Die Dargebotene Hand
www.143.ch
PC 60-324928-2

KirBu AG
Ihre Experten für kirchliche Buchhaltungen (Kirchgemeinden und kirchliche Stiftungen)

Unterstützung bei der Umstellung auf die Rechnungslegung HRM2 Neu auch im Kanton Zürich

Sämtliche Kirchgemeinden müssen ihre Rechnungslegung per 1. Januar 2019 auf HRM2 umstellen. Wir als Experten für kirchliche Buchhaltungen begleiten Sie bei dieser Herausforderung und können Sie effizient, umfassend und massgeschneidert unterstützen. Ob projektbegleitend oder bis zur Übernahme Ihrer neuen Finanzbuchhaltung.

Unser Team unter der Leitung von Peter J. Müller steht für Sie zur Verfügung. Wir freuen uns auf eine unverbindliche Kontaktaufnahme Ihrerseits.

Ihr Ansprechpartner
Peter J. Müller
dipl. Betriebsökonom FH
dipl. Wirtschaftsprüfer
CAS Steuern

KirBu AG Bleicherweg 14 8002 Zürich
Tel. 044 284 15 80 pjm@kirbu.ch www.kirbu.ch

Universität Zürich UZH

Advanced Studies in Applied Ethics

Ethik – Reflexion unseres moralischen (Berufs-)Alltags

Viele Fragen im Geschäftsleben, in der Politik und im Alltag sind im Kern ethische Streitfragen.

Unsere Angebote (Studiengänge, Kurse und Seminare) vermitteln fundierte Kenntnisse in den Fragestellungen, Methoden und Bereichen der Angewandten Ethik. Erlangen Sie Kompetenzen zur eigenständigen Analyse und Beurteilung ethischer Herausforderungen in der Praxis.

Frühbucherrabatt:
Bis Ende Mai 2018 anmelden und von bis zu 10% Frühbucherrabatt profitieren!

Information & Anmeldung: Dr. Ivo Wallimann-Helmer
Tel. 044 634 85 35, E-Mail: asae.leitung@ethik.uzh.ch, Website: www.asae.uzh.ch

TERRA SANCTA TOURS

Zypern!
Spannend und wunderschön
Verlängern Sie Ihren Sommer im Norden der Mittelmeerinsel...
3.-10. November 2018
ab CHF 890, inkl. Flug und Halbpension.

www.terra-sancta-tours.ch
Burgunderstrasse 91, 3018 Bern
Telefon 031 991 76 89

Verein Kunst und Kirchenbau (K.u.K.)
Symbolik und Geschichte mittelalterlicher Kunst
Tagesausflüge und Reisen – Programm 2018
www.kunst-und-kirchenbau.ch

Romanik in der Auvergne
Do 14. – Di 19. Juni 2018
K.u.K., Postfach, 3001 Bern | 031/534 19 75 | K-u-K@hispeed.ch

80 Jahre Unterwegs zum Du
persönlich – beratend – begleitend www.zum-du.ch
Basel/Bern: 031 312 90 91 Zürich/Ostschweiz: 052 536 48 87

www.friedwald.ch
Baum als letzte Ruhestätte
70 Anlagen in der Schweiz
052 / 741 42 12

Erholung und Genuss mit Tradition. Seit 1828.

Hotel Fravi
BADE-, KUR- & FERIEHOTEL ANDEER

Das historische 3-Sterne-Superior-Bade-, Kur- und Ferienhotel im malerischen Andeer, mitten im Naturpark Beverin, lädt zum Geniessen und Entspannen ein.

- moderne, geschmackvoll eingerichtete Komfortzimmer und Juniorsuiten
- direkter Zugang zum Mineralbad Andeer, mit Innen- und Aussenbad, diversen Saunas, Massagen und Therapien
- À la carte-Restaurant mit marktfrischen Gerichten

Für Gruppen und für Individualgäste.

Hotel Fravi
Veja Grandà 1
CH-7440 Andeer

T +41 (0)81 660 01 01
F +41 (0)81 660 01 02
info@fravi-hotel.ch
www.fravi-hotel.ch

Schlafen an Top-Lage
#SCHAFFESDIHEI

Für eine Übernachtung spenden auf www.swsieber.ch oder SMS mit DIHEI60 (CHF 60 oder anderer Betrag) an die Nummer 488.

Sozialwerke Pfarrer Sieber
auffangen – betreuen – weiterhelfen

Wir freuen uns über Ihre Unterstützung:

Spendenkonto
PC 50-71730-8

Hospiz Aargau
www.hospiz-aargau.ch

Tipps

Roman

Die magische Verwandlung von Lula Ann

Schon zu Beginn ihres Romans «Gott, hilf dem Kind» setzt Literaturnobelpreisträgerin Toni Morrison das Thema: Rassismus und schwarzer Selbsthass. Pechschwarz ist das Baby Lula Ann. Die verstörte Mutter versteckt das Kind. Aber Lula Ann mausert sich zur so schönen wie erfolgreichen Businessfrau. Mit einem Schuss magischem Realismus verwandelt sie sich in ein Kind und überwindet die Verletzungen, die sie in der Kindheit erlitten hatte. **bu**

Toni Morrison: Gott, hilf dem Kind. Rowohlt-Verlag 2017, S. 209, Fr. 29.–



International bekannt: Toni Morrison-Wandgemälde im Baskenland. Foto: Wikimedia

Lesung



Yael Inokai Foto: Ladina Bischof

Wenn ein Suizid böse Erinnerungen hochspült

Barbara begeht Suizid. Und plötzlich setzt der «Mahlstrom» der Erinnerungen bei den jungen Dorfwohnern ein, die zu einem tödlichen Verbrechen in ihrer Kindheit fähig waren. Aus ihrem preisgekrönten Roman (Schweizerischer Literaturpreis 2018) liest Yael Inokai zusammen mit Michael Fehr in Zürich. **bu**

Lesung: Yael Inokai mit Michael Fehr, 3.4., 20 Uhr. Kosmos, Lagerstr. 104, Zürich

Roman



Fanny Wobmann Foto: zvg

Gespräche in der Grauzone zwischen Leben und Tod

Plötzlich am Lebensende findet die Grossmutter zur Sprache, führt am Krankenhausbett in der Grauzone zwischen Leben und Tod Gespräche mit ihrer Enkelin Laura. Fanny Wobmann schildert in «Am Meer dieses Licht» die intime Begegnung zweier Frauen inmitten des modernen medizinischen Systems. **bu**

Fanny Wobmann: Am Meer dieses Licht. Limmat 2018, 152 Seiten, Fr. 28.–

Agenda

Gottesdienst

Karfreitagsgottesdienst

«Dieser Mensch». Pfr. Christoph Sigrist, Pfr. Martin Rüschi. Musik aus «Requiem c-Moll» von Cherubini. Collegium Vocale, Aargauer Kantorei, «La Chapelle ancienne», Andreas Jost (Orgel), Daniel Schmid (Leitung).
Karfreitag, 30. März, 10 Uhr
Grossmünster, Zürich

Osternacht des Stadtklosters

«Beten in der Nacht» – Vesper und stündliche Inputs zu den Kreuzwegstationen. Osterfeuer und kath. Messe mit Lichtritus und Tauberinnerung. Ref. Ostergottesdienst. Mit Abendimbiss und Frühstück.
– Sa, 31. März, 19 Uhr
Ref. Bullingerkirche, Zürich
– Ostersonntag 1. April, 6 Uhr
Kath. Kirche St. Felix und Regula
– Ostersonntag 1. April, 9.30 Uhr
Ref. Bullingerkirche, Zürich
Matten und Decken vorhanden
www.stadtkloster.ch

Gottesdienste und Meditationsnacht «Im Dazwischen»

Abendgottesdienst am Ostersonntag. Meditationsnacht am Feuer und in der Kirche. Ostermorgenfeier und Eiertütsche. Pfrn. Renate von Ballmoos, kath. Seelsorger Andreas Beerli.
Sa, 31. März / So, 1. April, 22–7 Uhr
Ref. Predigerkirche, Zürich

Musik und Wort

In der Reihe «Bachzyklus 2018». Kantate «Am Abend aber desselbigen Sabbats» von Bach. Vokal- und InstrumentalsolistInnen «Bach Collegium Zürich», Pfrn. Marion Werner (Wort).
Sa, 7. April, 12.15 Uhr
Wasserkirche, Zürich

Ökumenischer Kreuzweg

Karfreitagsumzug durch die Stadt von den christlichen Kirchen.
Karfreitag 30. März, 12–14 Uhr
Beginn: Kath. Kirche St. Peter und Paul, Zürich. Abschluss: Fraumünster, Zürich
www.kreuzweg-zuerich.ch

Begegnung

Pilgertag «Laufmerksamkeit»

Im Schweigen gemeinsam von Zürich nach Kappel am Albis pilgern. Liturgischer Beginn und Abschluss. Kurze Impulse unterwegs.
Sa, 7. April, 9–18 Uhr
Beginn: Offene Kirche St. Jakob, Zürich
Abschluss: Kloster Kappel
Info: Esther Hossli, 079 787 78 66
www.jakobspilger.ch

Bildung

Führungen Grossmünster und Fraumünster

Themen: Reformation (Vom Chorherrenstift zur reformierten Pfarrkirche), Kirchenfenster (Chagall, Polke, Giacometti), Bilderstrum, Krypten und andere versteckte Räume.
– Sa, 7. April, 11 Uhr
Kirchenfenster
Beginn: Fraumünster, Zürich
– Sa, 14. April, 13 Uhr
Reformation
Beginn: Grossmünster, Zürich
– Sa, 28. April, 12 Uhr
Bilderstrum
Beginn: Fraumünster, Zürich
Kosten: Fr. 20.–, Jugendliche gratis.
Anmeldung und weitere Führungen:
www.fraumuenster.ch

Kursabende «Prophezei I–IV»

Wie zu Zwinglis Zeiten übersetzen und erklären Pfarrerinnen, Pfarrer und Philologen Bibeltexte und disputieren darüber. In Zusammenarbeit mit der Volkshochschule. Mit Musik und Apéro.
– Mi, 11./18. April, 18–19.30 Uhr
Texte aus dem Alten Testament
Grossmünster, Zürich
– Mi, 23./30. Mai, 18–19.30 Uhr
Texte aus dem Neuen Testament
Fraumünster, Zürich
Kosten: Fr. 95.–, alle Abende Fr. 30.–
pro Abend, Fr. 15.– für Mitglieder der AltstadtKirchengemeinden.
Programm und Anmeldung:
044 205 84 84, www.vhszh.ch

Synagogenrundgang

Rundgang durch Synagogen und jüdische Institutionen. Inputreferate und Begegnungen geben Einblick ins vielfältige jüdische Leben Zürichs. Mirjam Treuhaupt, Ruth Gellis, Rabbiner Ruven Bar-Ephraim.
Di, 17. April, 16.30 Uhr
Synagoge der Israelitischen Religionsgesellschaft (IRG), Freigutstr. 37, Zürich
Kosten: Fr. 25.–.
Anmeldung bis 10.4.: Zürcher Forum der Religionen, Schienhutgasse 6, 8001 Zürich oder www.forum-der-religionen.ch

Kultur

Musik und Wort

Am Karfreitag Werke von Bach, Piazzolla, Mozart, Gabrieli, Ravel, Rosetti, Debussy, Crusell mit dem Ensemble «QuartierClarinettes». Am Ostersonntag Werke von Brahms mit dem «Trio Rafale». Pfr. Markus Sahli (Lesungen).
Jeweils 17.15 Uhr, Klosterkeller, Kloster Kappel, Kappel am Albis
– Karfreitag 30. März
– Ostersonntag 1. April
Eintritt frei, Kollekte
www.klosterkappel.ch

Karfreitagskonzert

Werke von Ravel, Couperin, Charpentier, Reger. Junko Takayama (Sopran), Yuka Tsuboi (Violine), Alexandre Foster (Violoncello), Kiyomi Higaki (Klavier), Stephan Fuchs (Orgel), Cécile Mansuy (Cembalo, Orgel).
Karfreitag 30. März, 18 Uhr
Ref. Pauluskirche, Zürich
Eintritt frei, Kollekte

Osterkonzert

Werke von Bach und Praetorius. Vokalisten «chor04», Barockorchester «Chiave d'Arco», Barbara Grimm (Orgel), Philippe Mestrinel (Leitung).
Ostersonntag 1. April, 19.15 Uhr
Ref. Kirche, Horgen
Eintritt frei, Kollekte

Ostermontagsmatinée

Werke von Schostakowitsch und Dvorak. MusikerInnen des Tonhalle-Orchesters Zürich. Kinderprogramm «Musikdetektive».
Ostermontag 2. April, 11.15 Uhr
Ref. Johanneskirche, Zürich
Eintritt: Fr. 25.–

Orgelkonzert

Werke von Bach, Scarlatti, Mozart, Valente, Widor. Mario Eritreo, Wien.
So, 8. April, 11.30 Uhr
Zwinglihaus, Aemterstrasse 23, Zürich
Eintritt frei, Kollekte

Kunstaustellung «In Verbindung durch die Welt»

Installation der belgisch-kanadischen Künstlerin Horta van Hove. An der Finissage erhalten die Figuren eine Stimme.
– 11.–15. April
Flughafenkirche, Flughafen Zürich
– So, 15. April, 11.30 Uhr
Finissage mit der Künstlerin

Konzert

Soul, Jazz, Blues, Latin, Pop und Funk. Band «The Muscats» – Reggie Sauders (Gesang), Randy Müller (Gitarre) Rodrigo Aravena (Bass), Nicole Aravena Stocker (Schlagzeug).
Fr, 13. April, 19.30 Uhr
Ref. Kirche, Wettswil
Eintritt frei, Kollekte

Frühlingskonzert

«Frühlingsduft und Liebeswerben». Werke von Saint-Saëns, Molique, Delibes und vielen anderen. Daniela Eaton (Sopran), Myriam Dickin-son (Flöte), Barbara Bohnert (Klavier)
So, 15. April, 17 Uhr
Ref. Kirche, Bülach
Eintritt frei, Kollekte

Leserbriefe

reformiert. 3/2018, S. 5–8
Dossier: Die Wurst

Nicht Zwingli spaltete

Danke für dieses Dossier! Dass Zwingli das Wurstessen inszeniert haben soll, gehört allerdings eher zu den Legenden wie der Thesenanschlag Luthers. Warum hätte er dann so lange gewartet, bis er sich «rechtfertigte»? Wichtiger aber war ihm (und das fehlt im Artikel), dass auf Ostern hin das Neue Testament gedruckt vorlag. Die Begründungen für sein Einverständnis fand Zwingli in der Bibel – und das war nach ihm (und nach Ansicht vieler) durchaus «katholisch». Frau Gassmann muss man daher entgegenhalten: Die Spaltung kam nicht durch das Wurstessen, die Spaltung kam – genau betrachtet – mit dem Konzil von Trient, rund fünfzig Jahre später, mit der Verdammung der reformatorischen Ideen.
Peter Altorfer, Kappelen

Ein Widerspruch

Demnächst ist Ostern. Ostern, das Fest der Auferstehung, des Sieges vom Leben über den Tod. Und wie feiern Christen aller Prägung kulinarisch diesen Sieg? Indem sie weltweit Millionen von Mitgeschöpfen – unter anderem unzähligen Tierkindern – das Leben nehmen und in den Tod befördern. Bloss um vermeintlichen Gaumenfreuden zu frönen. Ein kaum zu überbietender Widerspruch. Bei all den Schwächen und Fehlern, die auch ich habe. Wenigstens in dieser Beziehung kann ich am Morgen als Agnostiker und strikter Vegetarier vor dem Spiegel stehen, ohne zu erröten.
Giancarlo Zaccchia, Seon

reformiert. 4/2018, S. 8
Portrait: Ein kitschiger Traum beruft ihn zum Pfarrer

Bewundernswert

Gerne lese ich immer wieder «reformiert». Nicht alle Artikel überzeugen mich, aber schliesslich bin ich in diesem Umfeld gross geworden – glücklicherweise mit einem sehr offenen Gedankengut. Ich möchte einen kleinen Denkanstoss zu Herrn Ansgar Gmür geben: absolut toll und bewundernswert, wie er sich im fortgeschrittenen Alter (ja, so nennt man das, auch wenn man heute dankbarerweise viele Jahre mehr erreichen kann!) noch getraut,

die «Studibank» zu drücken. Seine Motivation lautet: «Ich möchte vor Gott einmal sagen können, ich habe etwas für dich getan.» Nun, ich bin der Meinung, dass dies nicht ganz die richtige Motivation sein sollte, sondern viel mehr: «Ich möchte einmal resümieren dürfen, so gegenüber Mitmenschen gehandelt zu haben, wie ich von ihnen erhoffte, dass auch sie mir gegenüber handeln würden.» Gott ist überall.
Thomas Bolliger, Hombrechtikon

Ihre Meinung interessiert uns. zuschriften@reformiert.info oder an «reformiert.» Redaktion Zürich, Postfach, 8022 Zürich. Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitungen und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern-Jura-Solothurn, Graubünden und Zürich.
www.reformiert.info
Gesamtauflage: 704 125 Exemplare

Redaktion
AG Anouk Holthuisen (aho), Thomas Illi (ti)
BE Hans Herrmann (heb), Katharina Kilchenmann (ki), Nicola Mohler (nm), Marius Schären (mar)
GR Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig)
ZH Christa Amstutz (ca), Delf Bucher (bu), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Vera Kluser (vk)
Felix Reich (fmr), Stefan Schneider (sts), Sabine Schüpbach (sas)
Blattmacher: Felix Reich
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Maja Davé (Produktion)
Korrektorat: Yvonne Schär
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

reformiert.Zürich

Auflage: 227 547 Exemplare (WEMF)
Herausgeber: Trägerverein reformiert. zürich, Zürich
Präsidentin: Undine Gellner, Wädenswil
Redaktionsleitung: Felix Reich
Verlag: Hans Ramseier (Leitung), Cornelia Burgherr, Brigitte Tanner

Redaktion und Verlag
Postfach, 8022 Zürich, Tel. 044 268 50 00
redaktion.zuerich@reformiert.info
verlag.zuerich@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen
Stadt Zürich: 043 322 18 18, info@i-kg.ch
Stadt Winterthur: 058 717 58 00
mutationen.winterthur@zh.ref.ch
Übrige: Sekretariat Ihrer Kirchgemeinde oder reformiert@schellenbergdruck.ch
Tel. 044 953 11 80

Veranstaltungshinweise
agenda.zuerich@reformiert.info

Inserate
Kömedia AG, St. Gallen
Tel. 071 226 92 92, Fax 071 226 92 93
info@koemedia.ch, www.koemedia.ch
Nächste Ausgabe: 13. April 2018
Druck: Ringier Print AG, Adligenswil



Portrait

Mit dem Feuer des Glaubens für die Natur

Umweltschutz André Galli kämpft gegen das Desinteresse frommer Kreise am Umweltschutz. Und träumt von einer Einheitskirche der besonderen Art.



Wissenschaft, christliches und ökologisches Engagement ergänzen sich, findet André Galli.

Foto: Annette Boutellier

Am meisten habe «der freie Himmel» mit seinem persönlichen Engagement zu tun, sagte André Galli, als es darum ging, einen Treffpunkt zu vereinbaren. Er sei nicht so der Beizentyp, und im Labor oder im Büro sei es meist zu laut. Dann aber spielt das Wetter nicht mit, und wir sitzen doch im Restaurant. Mit Sicht durch den Regen auf das nahe Zweckgebäude der exakten Wissenschaften der Universität Bern.

Von dort ist Galli hergekommen, zu Fuss, in bequemen Hosen und einem Kapuzenpulli des Jakobweges. Vom Pilgerweg habe er erst einen Teil in der Schweiz erwandert, sagt der Weltraumphysiker. Gehend

und rennend, ist er auch sonst gerne und häufig in der Region unterwegs: Seit Jahren macht der eher schwächling, aber zäh wirkende 40-Jährige Dauerläufe. Als Wanderleiter bietet er Nachtwanderungen an – wenn er Zeit dafür hat.

Vereinsgründung aus Trotz

Neben seinem Vollzeitjob beschäftigt ihn vor allem der Grüne Fisch. Der Verein setzt sich für zwei Dinge ein: die nachhaltige Nutzung sowie die gerechte Verteilung natürlicher Ressourcen, basierend auf christlichen Werten. André Galli sagt, er habe den Verein 2008 «auch aus Trotz» mitgegründet. Andere Gläu-

bige in seinem Umfeld hätten immer wieder mal gesagt: Je schneller die Welt kaputt geht, desto schneller kommt Jesus als Messias zurück – und so ihr Desinteresse am

André Galli, 40

Der Weltraumphysiker ist Gründungsmitglied und geschäftsführender Präsident des Vereins Grüner Fisch. Darin lanciert er Projekte im In- und Ausland und kooperiert mit der Arbeitsgemeinschaft Klima, Energie, Umwelt der freikirchlich geprägten Schweizerischen Evangelischen Allianz.

Umweltschutz begründet. «Mich machte das zornig», sagt Galli. Als Naturwissenschaftler habe er gesehen, dass Klimawandel und der Verlust von Biodiversität menschengemacht sind. «Und als Christ kann ich nicht sagen: Es ist okay, die Schöpfung zu zerstören.»

Der Grüne Fisch engagiert sich hauptsächlich in zwei Bereichen. «Hier wollen wir sensibilisieren und ermuntern, sparsamer zu leben.» Im Ausland will der Verein mit einfachen Mitteln viel erreichen. In Nepal etwa unterstützten sie die Verbreitung raucharmer Öfen: «Sie brauchen weniger Holz als offenes Feuer, die Abholzung wird vermindert, die Luft in den Räumen ist besser, und es gibt Arbeitsplätze dank der Öfen.»

Die ideale Mischung

Dass er als exakter Wissenschaftler gläubig ist, sieht Galli nicht als Widerspruch. «Für mich ist das kom-

«Als Christ kann ich nicht sagen, es sei in Ordnung, die Schöpfung zu zerstören.»

plementär: Die Wissenschaft gibt auf andere Fragen Antworten als der Glaube. Und die Bibel ist kein naturwissenschaftliches Buch.» Er könne als Wissenschaftler sagen, wie gross und alt das Universum sei und wie beschaffen. «Aber ich kann nicht beantworten, was der Sinn von allem ist. Und wie Menschen miteinander umgehen sollen.»

Früher hätte sich André Galli nicht als Christ bezeichnet. Er sei mit einer gewissen Distanz zur reformierten Kirche aufgewachsen. Im Verlauf der Jahre habe sich der Glaube immer mehr verflüchtigt, bis er schliesslich kein Vertrauen mehr gehabt habe – zu niemandem. Über einen Alphas-Kurs fand er zum Glauben zurück – lebensrettend, stellt Galli rückblickend fest.

Heute fühlt sich Galli in seinem Glauben wohl wie ein Fisch im Wasser. Er lebt ihn in der Vineyard-Gemeinde und in der Berner Kirchengemeinde Münster. Seine ideale Kirche wäre superökumenisch: «Sie hätte das Glaubensfeuer der Freikirchen, die Liturgie der Katholiken und die theologisch fundierte Nüchternheit sowie das soziale Engagement der Reformierten.» Der Physiker lächelt. Marius Schären

Gretchenfrage

Kristine Braden, Top-Bankerin:

«Ein Erlebnis mit Christus hat mich stark verändert»

Wie haben Sie mit der Religion, Frau Braden?

Als Kind besuchte ich eine anglikanische Kirche in den USA. Später experimentierte ich mit Agnostizismus und Atheismus. Doch dann hatte ich ein Erlebnis mit Christus, das mich zutiefst verändert hat.

Was haben Sie erlebt?

Auf dem Weg zur Arbeit dachte ich darüber nach, wie heuchlerisch die Kirche doch ist. Dann hörte ich Gott sagen: «Es geht nicht um die Kirche, es geht um deine Beziehung zu mir.» Da entschied ich mich, in diese Beziehung einzutreten.

Welche Kirche besuchen Sie heute?

Ich und mein Mann nehmen wöchentlich am englischsprachigen Gottesdienst der Freikirche «International Christian Fellowship» (ICF) in Zürich teil. Auch mein 20-jähriger Sohn und meine 16-jährige Tochter engagieren sich bei ICF. Jeden Freitag halten wir bei uns zuhause einen Bibelkreis ab.

In der Bibel steht, der Mensch könne nicht Gott und dem Mammon zugleich dienen. Können Sie es?

In Banken arbeiten viele Christen. Ich sehe keinen Grund, der dagegen spricht. Der Bibelspruch meint, dass wir nicht das Geld, sondern Gott verehren sollen, auch als Banker. Man kann Gott in den verschiedensten Arbeitsfeldern dienen.

Und wie bringen Sie in Ihrem Alltag Bank und Glaube zusammen?

Ich versuche, meine Werte zu leben: integer und ehrlich zu sein und wirtschaftliches Wachstum auf verantwortliche Weise zu fördern.

Sie engagieren sich auch stark für Frauen in Managementpositionen.

Dafür wurde ich von manchen christlichen Kreisen kritisiert, die die Aufgabe der Frau darin sehen, Hausfrau und Mutter zu sein. Davon steht aber nichts in der Bibel. Wir müssen dafür sorgen, dass Frauen ihre Talente entfalten können und niemand auf sie herabschaut, weder in der Kirche noch in der Bankenwelt. Sabine Schüpbach

Christoph Biedermann



Orientierungslauf

Reformation

Wie passen Pussy Riot zu Zwingli?

Beflügelt von Gedanken zur Zürcher Reformation, mache ich mich von unserer Reformationsbeobachterinnen-Sitzung auf in die nahe Gessnerallee. Dort performt im Rahmen des Reformationsjubiläums ein Teil von Pussy Riot mit der «Riot Days Show». So etwas habe ich noch nie gesehen: Die vier Aktivistinnen füllen die Bühne wild und stürmisch. Das Punk-Theater fordert heraus, ist so unbequem wie faszinierend und wirft viele Fragen auf: Inwiefern darf man die Kirche kritisieren?

Wo soll man dazu ansetzen? Hier sei auch die Verbindung zur Reformation angesetzt, erklärt mir die künstlerische Leitung der Gessnerallee. Protest im Wandel der Zeit. Während Pussy Riot in Russland 2012 für vierzig Sekunden in der Christ-Erlöser-Kathedrale Punk spielten und dafür zwei Jahre inhaftiert wurden, treten sie hier vor grossem Publikum auf. Das beweist wohl die Offenheit der Stadt Zürich, die nicht nur vor 500 Jahren zur Reformationszeit herrschte, sondern auch heute spürbar ist. Mara Richter (17)

Die Reformationsbeobachterinnen schreiben im Auftrag des Jungen Literaturlabors JULI für «reformiert.» und ZH-Reformation. reformiert.info/orientierungslauf



Kristine Braden leitet die Citigroup Schweiz und ist Verwaltungsrätin der Bankiervereinigung (SBVg). Foto: zvg